

Volkstimme

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus 6, Fernsprechamt 287 03, Schriftleitung 216 60, Resubskriptionspreis monatlich 2,- G. ...

27. Jahrgang Sonnabend, den 25. Januar 1936 Nr. 21

Die Beschlüsse von Genf
Wie sie zu bewerten sind
Ausführlicher Bericht über
die Ratssitzung

Regierungstätigkeit muß völlig im Geleite der Verfassung erfolgen - Die Verpflichtungen des Danziger Senats

Die Beschlüsse von Genf

M. B. Genf, 24. Januar 1936.

(Telephonischer Bericht unseres ständigen Korrespondenten.)

Die langwierigen Beratungen über die Danziger Frage haben trotz aller Stimmungsmache so gedeutet, wie vorauszu-

sehen war: Die Danziger Regierung hat in allen zur Verhandlung stehenden Punkten ihre ablehnende Haltung an-

gezeigt. Der Völkerbundsrat fordert den Senat der Freien Stadt Danzig auf, generell alle Maßnahmen zu ergreifen,

die notwendig sind, damit im Geiste der Verfassung regiert werde.

Er stellt mit Befriedigung fest, daß der Senat jetzt schon die erforderlichen Maßnahmen ergreift, um die

Verfassung von 1922 über den Ehrenschutz der nationalen Verbände zu befestigen

und um auf dem Wege von ex-gracia-Zahlungen (Billigkeitshilfen) den Schaden wieder gut zu machen,

der nach Ansicht des Rates den Petitionären nach und Schmode sowie anderen in ähnlicher Lage befindlichen Klageführenden angeht.

Der Rat genehmigt das Gutachten des Internationalen Ständigen Gerichtshofes vom 4. Dezember 1935,

wonach die beiden Verordnungen vom 29. August 1935, die das Strafrecht und das Strafverfahren Danzigs abgeändert hatten,

mit der Verfassung nicht vereinbar sind.

Auf diese Resolution folgt folgende Feststellung des Berichterstatters:

Der Rat kann in vollem Vertrauen seinem Hohen Kommissar die Aufgabe überlassen,

die Danziger Regierung bei der Durchführung der oben genannten Maßnahmen zu beraten und zu unterstützen.

In der Durchführung dieser Aufgabe kann der Hohen Kommissar - davon bin ich überzeugt - auf die Unterstützung und den Einfluß aller im Rat vertretenen Mächte rechnen.

In diesem Zusammenhang kann der Rat besonders auf die Hilfe Polens zählen, das besondere Interessen in der Freien Stadt hat.

In dem dieser Resolution vorhergehenden ausführlichen Bericht wird festgestellt, daß die durch die Petition

betreffend die Frage der Renouveau aufgeworfene Frage und das Problem der Ergründung einer Untersuchungskommission offen bleibt.

Bericht Minister Edens

Als der Rat heute nachmittag zusammentrat, lag ihm der kurze, vorher endgültig festgestellte Bericht des englischen Außenministers Eden vor,

der auf Grund von mehreren langen Besprechungen zwischen Herrn Eden und Greiser, vornehmlich aber auf Grund ausführlicher Beratungen zwischen

der englischen und der polnischen Delegation endgültig abgefaßt wurde.

Am Beginn des Berichtes wird eingehend auf die Vorgeschichte der diesmaligen Ratssitzung erinnert: Herr Eden rufft die Sitzung vom 22. September in Erinnerung, in welcher der Rat beschloß, sich der Meinung des Juristen-

gremiums anzuschließen. Er verwies dabei auf die Tatsache, daß in der Ratssitzung der Senatspräsident erklärt habe, er werde, im Falle, daß der Rat sich auf das Juristengutachten stütze

ber der Schlussfolgerung gelangt, daß ihre Entlassung verfassungswidrig sei

und habe dem Senatspräsidenten empfohlen, die Wiedergutmachung des den Petitionären und anderen Klageführenden angefügten Unrechtes vorzunehmen.

Der Völkerbundsrat, so fährt der Bericht fort, „steht sich gegenwärtig dem Bericht des Senatspräsidenten gegenüber, der ihm durch die Vermittlung des Hohen Kommissars zugehelt wurde

und einen Standpunkt der Danziger Regierung und die von ihr ergriffenen Maßnahmen darlegt.“

Die Durchführung der Septemberbeschlüsse

Nach einer Aufzählung der vier Gesetzesverordnungen und gesetzgeberischen Bestimmungen, die der Völkerbund als verfassungswidrig bezeichnet hatte,

nämlich die Gesetzesverordnung vom 4. April 1931 (Frage des Uniformtragens), die Bestimmung des Artikels 132 a des StGB. (Frage der

Schwarzarbeit), die Gesetzesverordnung vom 10. Oktober 1933 (Ehrenschutz für die nationalsozialistischen Verbände) und die Erweiterung der letzteren Verordnung vom 6. März 1934,

stellt der Bericht des Herrn Eden mit Befriedigung die teilweise Erfüllungen der Ratsempfehlungen fest, wobei er die feste Hoffnung ausdrückt, daß der Senat diese neuen Bestimmungen dem Wunsch des Rates entsprechend in verfassungstreuem Geiste ausführen werde.

Hierauf kommt er zu der Feststellung, daß in Bezug auf die wichtigste gesetzgeberische Bestimmung, gegen die der Rat ernsthafteste Einwendungen erhoben hatte,

nämlich die Gesetzesverordnung vom 10. Oktober 1933 über den Ehrenschutz der nationalsozialistischen Verbände, der Senatspräsident in seinem Bericht an den Rat erklärt habe,

die Regierung sei nicht in der Lage, die Verantwortung für die Abschaffung dieser Bestimmungen zu übernehmen.

Ferner habe der Senat es für unmöglich erklärt, den auf die Herren Lud und Schmode und die anderen Klageführenden bezüglichen Ratsempfehlungen Folge zu leisten.

Nach dieser Feststellung erklärte Herr Eden: „Ich bin glücklich, dem Völkerbundsrat mitzuteilen, daß der Präsident des Senats mir jetzt mitgeteilt hat,

daß seine Haltung geändert und es seien bereits Maßnahmen ergriffen, um den Empfehlungen des Rates zu diesen beiden Fragen volle Ausführung zu geben.“

Der Ratbericht geht hierauf auf die Petition über, die sich mit der Vereinbarkeit der beiden Gesetzesverordnungen vom 29. August 1935, die das Strafrecht und das Strafverfahren abändern,

mit der Danziger Verfassung befaßt. Er erinnert daran, daß der Rat ein Gutachten des Internationalen Gerichtshofes eingefordert hatte und dieser Gerichtshof mit 9 gegen 3 Stimmen die beiden Gesetzesverordnungen als unvereinbar mit der Verfassung Danzigs, deren Bestimmungen und Grundzüge sie verletzen, erklärte.

Unter diesen Umständen, so fährt der Außenminister Englands fort, „empfehle ich dem Rat, Kenntnis von dem Gutachten des Gerichtshofes zu nehmen.

Der Senatspräsident hat mir mitgeteilt, daß der Senat gegenwärtig die Maßnahmen ergreife, um dieser Meinung zu entsprechen, indem er die notwendigen Änderungen an den beiden in Frage kommenden Gesetzesverordnungen vornimmt.“

Die Volkstagsrede des Senatspräsidenten

Der Berichterstatter erinnert hieran anschließend an die Rede des Senatspräsidenten im Volkstag vom 27. November 1935, auf die der Hohen Kommissar - wie der Bericht bemerkt - die Aufmerksamkeit des Rates gelenkt hat,

da diese Rede den Gedanken und die Gründe angedeutet, die den Senat zu seiner Haltung den Ratsempfehlungen gegenüber veranlaßten.

Er erklärt hierzu, daß, wenn man diese Rede des Präsidenten und den Jahresbericht des Hohen Kommissars gemeinsam prüft,

man in der Lage ist, sich eine sehr genaue Vorstellung von den Verhältnissen in Danzig zu machen. Herr Eden stützt die Darstellung des Herrn Greiser, wonach auf die Ratsempfehlungen in jeder der drei Ratssitzungen eine immer stärkere verfassungswidrige Politik gefolgt sei, und er fügt hinzu:

Man besäße sich vor einer Lage, die selbstverständlich nicht anders sein kann. Ich bin in diesem Zusammenhang glücklich zu hören, daß der Hohen Kommissar in der Ratssitzung vom 22. Januar erklärte, man dürfe daraus nicht unbedingt darauf schließen, daß der Senat in seiner letzten Sitzung unterommen habe.

Nichtskommunikation ist der Völkerbundsrat geworden, seinen an den Senat gerichteten Appell zu wiederholen, damit dieser dem Geiste der Verfassung entsprechend reagiere, und den Senat daran zu erinnern, daß es sich hier um eine genaue Verpflichtung handle, die nicht kasualisiert werden dürfe.“

Die Wahrung der Pressefreiheit

Zu den Verletzungen der Pressefreiheit übergehend, erwähnt Herr Eden die häufigen langfristigen Verbote der Oppositionsblätter

und die in dem letzteren Berichte hierüber enthaltenen Feststellungen. Er gelangt auf Grund der Bemerkungen des Hohen Kommissars zu dem Vorschlage, „alle Mittel zu ergreifen, um die Lage zu verbessern, und zwar

daß die Gesetzgebung der Freien Stadt darauf abgeändert werde, damit es möglich sei, daß im Falle von Verwaltungsmaßnahmen gegen die Presse Verurteilung bei einem Gericht eingeholt werden könne,

wobei dieses geschnitten wäre, kein Urteil in einer bestimmten kurzen Frist zu fällen.“

„Ich bin glücklich“, so fährt Herr Eden fort, „meine Kollegen davon zu verständigen, daß ich vom Präsidenten des Senats die formelle Versicherung erhalten habe, daß er bereit ist die Maßnahmen ergreife, damit die entsprechende notwendige Gesetzgebung durchgeführt werde.“

(Wie Berichterstatter erzählt, ist diese Versicherung in einem Briefe des Herrn Greiser an den englischen Außenminister ausgesprochen worden.)

Auseinanderlegung mit Präsident Greiser

Von neuem auf die Rede des Senatspräsidenten vom 27. November 1935 übergehend, faßt Herr Minister Eden die Auffassungen Greisers über die Rechtslage Danzigs, über die Beziehungen Danzigs zu Deutschland, über den Völkerbund, über Danzig gewollt habe, und die These Greisers zusammen, wonach Genf, das den politischen Wirklichkeiten so große Rechnung trage, der Veränderung in der politischen Strukturverteilung Europas Rechnung tragen müsse.

Herr Eden fügt diesen Ausführungen Greisers hinzu: „Der Völkerbundsrat wird nicht verfehlen, die historische Ungenauigkeit der Erklärungen des Senatspräsidenten über die Gründung der Freien Stadt Danzig festzustellen. Abgesehen von dieser Frage, steht es selbstverständlich außer Frage, daß der Rat sich durch die Erklärungen in keiner Weise beeinflussen lassen wird.“

Mit Vergnügen erinnert hierauf Herr Eden an andere verständlichere Erklärungen Greisers, u. a. auch in der jüngsten Ratssitzung, vor allem an die Befürwortung des Senatspräsidenten, daß die Danziger Regierung niemals die Absicht gehabt habe, die Satzung der Freien Stadt zu verletzen, noch sich ihrer Anwendung zu widersetzen, und daß sie auch die Stellung des Hohen Kommissars anerkenne usw.

Aber immer wieder auf die berühmte Volkstagsrede zurückgehend, deren Bedeutung für die in Genf vorherrschenden Auffassungen nicht genug einzuschätzen ist, erklärte hieran anschließend Minister Eden:

„Es gibt aber noch einen andern Punkt, bei dem ein Mißverständnis zu bestehen scheint. Der Senatspräsident behauptet in der Volkstagsrede, daß es an der Zeit sei, endlich der Danziger Bevölkerung, deren Meinungen über den Wert der Völkerbundsgarantie sehr geteilt seien, zu verstehen zu geben, daß diese Garantie mit einem viel zu hohen Preise bezahlt werde. Er gab an, daß eine Summe von fast 10 Millionen

aus den von Danzig für die Beamten und Kommissionen des Völkerbundes ausbezahlt worden sei. Herr Eden stellt fest, daß nach einer Mitteilung, die ihm der Generalsekretär des Völkerbundes gemacht hat, in Wirklichkeit die tatsächlich von Danzig ausbezahlte Summe im Laufe der letzten 15 Jahre als Beitrag zu den Ausgaben des Hohen Kommissariats und der mit der Prüfung der Danzig-politischen Zwischenfälle beauftragten Komitees sich nur auf 1 1/2 Millionen Gulden beläuft.“

Um die Wahl am 7. April

Schließlich geht der Bericht auf die neue Petition und die dazu gehörige Zusatzpetition der Oppositionsparteien ein, die formell verlangen, daß die Wahl vom 7. April 1935 für unzulässig und verfassungswidrig erklärt wird.

Der Bericht bemerkt hierzu: „Das oberste Danziger Gericht hat über diese Frage beraten und ein vorsichtig und zeitlich überlegtes Urteil gefällt, das es verdient, Gegenstand einer gründlichen und gewissenhaften Prüfung zu werden. Ich schlage vor, jede Prüfung des Kerns dieser Petition zu suspendieren (einzuhalten) zu schließen.“

Immerhin muß ich auf einen Punkt sofort die Aufmerksamkeit meiner Kollegen wenden. In seinen Bemerkungen zu dieser Petition faßt der Senat eine These an, wonach der Völkerbund nicht in der Lage sei, irgendeinen politischen oder Verwaltungsakt zu annullieren oder auszuführen, der in die eigenen Befugnisse der Freien Stadt Danzig fällt, und insbesondere könne der Völkerbund nicht ein Urteil für verfassungswidrig erklären, was der Annulierung eines Urteils gleichkäme und damit eines Staatsaktes, den die Verfassung der Freien Stadt Danzig vorsehe.“

Es handelt sich nicht darum, Funktionen auszuüben, die zu den Befugnissen der Organe der Freien Stadt auf Grund ihrer Verfassung gehören, noch darum, auf Grund der Verfassung eine Macht

auszuüben, die in der Annulierung der Handlungen dieser Organe bestünde. Aber was der Rat zu tun hat, das ist die Ausführung des Mandats über die Garantie der Danziger Verfassung, die ein Grundelement des internationalen Statuts der Freien Stadt darstellt, und die deshalb existiert, um die verfassungsmäßige Ausübung der Exekutivorgane (Verwaltung) sowie der legislativen (Gesetzgebung) und Gerichtsorgane der Freien Stadt zu sichern. Es ist daher unmöglich, zu behaupten, daß die Entscheidungen eines dieser Organe den Rat darin beschränken können, die ihm auf Grund der Garantie aufstehenden Nachbefugnisse auszuüben. Der Völkerrundrat hat bereits diese Frage in dem von ihm am 23. September 1935 angenommenen Bericht behandelt, als er sagte:

„Der Völkerrundrat in seiner Eigenschaft als Garant der Danziger Verfassung, wenn er auch dem Urteil des Gerichtshofes die ihm schuldige Achtung und Autorität zuerkennet, kann durch die Entscheidung irgendeines Organes der Freien Stadt, sei es gerichtlich, legislativ oder exekutiv, nicht daran gehindert werden, in allen Fällen einzugreifen, in denen nach seiner Ansicht dieses Eingreifen durch eine Verfassungsverletzung notwendig geworden ist.“

Die Frage der Untersuchungskommission

Auf diese Feststellungen folgt ein kurzer Satz über die Frage einer Untersuchungskommission: „Was den wichtigsten vom Hohen Kommissar eingebrachten Antrag bezüglich der Ernennung einer Untersuchungskommission betrifft, schlägt ich vor, daß der Völkerrundrat diese Frage einer späteren Untersuchung vorbehält.“

Hierauf folgt der bereits eingangs gegebene Text der einstimmig angenommenen Ratsresolution.

Der Verlauf der Sitzung

Die Sitzung verlief folgendermaßen:
Zunächst verlas

Außenminister Eden

den soeben wiedergegebenen Bericht, worauf er noch folgende Ausführungen hinzusetzte:

„Ich bin sicher, daß der Völkerrundrat, wie sein Bericht-erfasser, über die Form, die ich der in meinem Bericht enthaltenen Resolution geben konnte, befriedigt sein wird. Meine Kollegen haben festgestellt können, daß mit dieser Resolution der Senat von Danzig die Haltung, die er hinsichtlich der vom Rat in seiner letzten Tagung beschlossenen Empfehlungen einnahm, einer Revision unterzogen hat, und daß er gegenwärtig die Maßnahmen ergreift, um diesen Empfehlungen zu ihrer vollen Wirkung zu verhelfen. Außerdem ist der Senat dem Wunsch des Rates in bezug auf die beiden Geistesverordnungen vom 22. August 1935, die der Ständige Internationale Gerichtshof als verfassungswidrig bezeichnete, zuvor gekommen, indem er die für ihre Abänderung notwendigen Maßnahmen ergreift. Schließlich hat der Senatpräsident mit der Zustimmung gegeben, daß er Projekte für geistesberührende Maßnahmen niederlegen wird, um die Lage im Hinblick auf die Presse in der Freien Stadt zu verbessern.“

Ich möchte diese Gelegenheit ergreifen, um persönlich meine Genugtuung darüber auszusprechen, daß der Senat seine Haltung in bezug auf die vom Völkerrundrat im letzten September angenommenen Empfehlungen ändern konnte, und daß ich im allgemeinen bei dem Präsidenten des Senats der Freien Stadt einen Geist der Zusammenarbeit vorfand.

Ich hoffe aufrichtig, daß dieser Tag den Beginn einer neuen Ära in den Beziehungen zwischen Danzig und dem Völkerrundrat bedeuten wird, einer Ära, in der der Senat, indem er die Freie Stadt dem Geiste der Verfassung entsprechend regiert, dem Völkerrundrat seine volle und loyale Mitwirkung in der Ausübung seiner Garantie entgegenbringt.

Ich bin meinem polnischen Kollegen für die wertvolle Hilfe dankbar, die er mir bei der Behandlung dieser Frage im Verlauf der gegenwärtigen Tagung gewährte. Sein Land hat in der Freien Stadt besondere Interessen, und es ist bezeichnend, daß die polnische Regierung, die in konsequenter Haltung dieselbe Methode in ihren politischen Beziehungen mit der Freien Stadt anwendet, auch sich um die Freie Stadt bemüht, die in den Beziehungen zwischen der Freien Stadt und dem Völkerrundrat einzuwirken, sich ebenfalls an dem Wege der Regelung befindet, und zwar durch, daß sie allen internationalen Faktoren Genugtuung gewährt. Ich würde mich sehr freuen, die Berichte meiner Berichterstatter, der die besten großen Anstrengungen unternommen hat, um zu einer zufriedenstellenden Lösung zu gelangen.“

Der polnische Außenminister Bed

des Wort:

„Neben dem Bericht annehme, lese ich Herr Bed, meine große Genugtuung darüber auszusprechen, daß die dem Rat unterbreiteten Probleme in gründlicher Weise geregelt wurden. Die polnische Regierung, die in konsequenter Haltung dieselbe Methode in ihren politischen Beziehungen mit der Freien Stadt anwendet, kann sich um die Freie Stadt bemühen, die in den Beziehungen zwischen der Freien Stadt und dem Völkerrundrat einzuwirken, sich ebenfalls an dem Wege der Regelung befindet, und zwar durch, daß sie allen internationalen Faktoren Genugtuung gewährt. Ich würde mich sehr freuen, die Berichte meiner Berichterstatter, der die besten großen Anstrengungen unternommen hat, um zu einer zufriedenstellenden Lösung zu gelangen.“

Direktor im Quai d'Orsay, Raffalli

„In meiner Eigenschaft als Vertreter Frankreichs möchte ich erklären, wie sehr ich mich zu dem Bericht beglückwünsche, den wir soeben gelesen haben. Ich habe mit besonderer Genugtuung die Beziehungen zur Kenntnis genommen, die zwischen der polnischen Regierung und der Freien Stadt in der Resolution stehen, die man uns unterbreitet hat. Ich spreche den Rat an, daß, wie Herr Eden es erklärt hat, diese Tagung den Beginn eines neuen Zeitraumes in den Beziehungen zwischen dem Völkerrundrat und Danzig bedeutet. Von nun an hat der Rat eine Doppelrolle als Garant der Verfassung und als Vermittler zwischen Danzig und dem Völkerrundrat, der bei Herrn Bed eine wertvolle Hilfe fand.“

Die Erklärungen der übrigen Ratsmitglieder

Der spanische Vertreter, de Saharriaga, erklärte: „Ich habe große Genugtuung, denn wenn alle Fragen geregelt sind, ist es möglich, die Arbeit zu beschleunigen. Da ich immerhin in der heutigen Sitzung das Wort ergriff, liegt es mir am Herzen, mich in dieser Hinsicht bei dem Rat zu bedanken.“

Der portugiesische Vertreter, de Vasconcellos, sagte: „Ich bin sehr glücklich, daß die Danziger Frage nach dem Rat abgeschlossen ist.“

Der italienische Außenminister, Ciano, sagte: „Ich bin sehr glücklich, daß die Danziger Frage nach dem Rat abgeschlossen ist.“

Der finnische Außenminister, Risti, sagte: „Ich bin sehr glücklich, daß die Danziger Frage nach dem Rat abgeschlossen ist.“

Der schwedische Außenminister, Gahrne, sagte: „Ich bin sehr glücklich, daß die Danziger Frage nach dem Rat abgeschlossen ist.“

Der dänische Außenminister, Borch, sagte: „Ich bin sehr glücklich, daß die Danziger Frage nach dem Rat abgeschlossen ist.“

Der norwegische Außenminister, Brundage, sagte: „Ich bin sehr glücklich, daß die Danziger Frage nach dem Rat abgeschlossen ist.“

Der amerikanische Außenminister, Stimson, sagte: „Ich bin sehr glücklich, daß die Danziger Frage nach dem Rat abgeschlossen ist.“

Der britische Außenminister, Eden, sagte: „Ich bin sehr glücklich, daß die Danziger Frage nach dem Rat abgeschlossen ist.“

Nachdem auf diese Weise in der Tat fast alle die Staatsmänner, die in der Mitteilung auf den Ernst der Lage hingewiesen hatten, ihre Genugtuung über die endlich übernommenen Verpflichtungen der Danziger Regierung ausgesprochen hatten, wurde dem Präsidenten des Danziger Senats das Wort erteilt:

Die Erklärung des Präsidenten Greiser

„Wir haben“ so erklärte Herr Greiser, „soeben den Bericht des Herrn Berichterstatters über die Danziger Fragen, welche diesmal auf der Tagesordnung stehen, gehört. Aus dem Bericht geht hervor, daß der hohe Berichterstatter mit sehr viel Mühe und Sorgfalt und unter Anwendung einer großen Arbeit bezüglich aller Einzelheiten tätig gewesen ist, und ich darf meine Genugtuung hierüber aussprechen. Die Haltung Polens, welche seit Beginn der Tagung bezüglich der Danziger Fragen in Erscheinung trat, und die ihren Niederschlag in den Ausführungen des Herrn Ministers Bed am vorigen Mittwoch und auch heute wieder gefunden hat, ist unbestreitbar zu einer Beilegung der zwischen uns bestehenden Meinungsverschiedenheiten beigetragen, was gewiß nicht nur von mir, sondern auch von der Bevölkerung der Freien Stadt Danzig gewürdigt werden wird. Ich habe in meiner Rede vor dem Hohen Rat am Mittwoch, dem 22. Januar, betont, daß die Regierung der Freien Stadt Danzig immer dort zu finden sein wird, wo es gilt, der Aufrichtigkeit, der Gerechtigkeit und des Rechtszustandes in der Welt, zu dienen. Ich habe die begründete Hoffnung, zu meinen, daß diese offene und loyale Haltung der Freien Stadt bei den Mitgliedern des Rates wohl verstanden worden ist. Es ist deshalb für mich, als dem Vertreter der Danziger Regierung in Genf, unbedingte Ehrenpflicht, zu betonen, daß es schwer ist, das Ergebnis der großen Arbeit des hohen Berichterstatters, welches dem Rat heute zur Beschlußfassung vorliegt, in Gestalt zu bringen mit dem von Danzig zum Ausdruck gebrachten Willen der Versammlung, die den Danziger Gesichtspunkten Rechnung trägt. Die in dem Bericht des Herrn Berichterstatters vorgeschlagenen Maßnahmen werden von Danzig, wenn auch schweren Herzens, so doch um dieser großen Sache willen, die ich angeführt habe, entgegengenommen werden.“

Die Aussprache schloß der Ratspräsident

der australische Delegierte Bruce, mit folgender Erklärung ab: „Ich bin sicher, daß der ganze Völkerrundrat sich der Hoffnung anschließen wird, die eben ausgesprochen wurde, nämlich, daß der heutige Tag das Ende der Schwierigkeiten bedeute, vor denen der Rat sich anlässlich der Debatten der Danziger Fragen so oft befand. Wir schätzen alle die unerschütterliche Arbeit unseres Berichterstatters, und mit lebhafter Genugtuung haben wir von den Verpflichtungen Kenntnis genommen, die der Präsident des Senats der Freien Stadt Danzig übernahm. Er wird sicher die Haltung des Rates und seinen Gesichtspunkt verstehen, und ich hoffe, daß die von Herrn Greiser übernommenen Verpflichtungen ausgeführt werden.“

Hierauf wurde die Resolution einstimmig angenommen. Damit war die Behandlung der Danziger Fragen vor dem Rat abgeschlossen. Der Hohe Kommissar, der diesmal nicht das Wort ergriffen hatte, offenbart wohl seinen früheren Erklärungen nichts mehr hinzuzufügen war, und der Senatpräsident verließ den Ratsaal. Herr Greiser eilte auf den polnischen Außenminister zu, dem er herzlich die Hand drückte.

Befriedigung in Danzig

Danzig, den 2. Januar.

Mit ungeheurer Spannung hatte die Danziger Bevölkerung dem Spruch des Völkerrundrates in dem Danziger Verfassungskonflikt entgegengeesehen. Daß er nunmehr nach fast jahrelangem Warten, in einem für die Danziger Bevölkerung absolut positiven Sinne ausgefallen ist, wird in den Kreisen der verfassungstreuen Bürger in der Freien Stadt mit großer Befriedigung angenommen werden. Er wird die große Mehrheit der Danziger Bevölkerung mit Genugtuung erfüllen, weil er einen Sieg des Rechts bedeutet, und weil der Völkerrundrat sich durch keinerlei politische Rücksichten von der Durchsetzung des unabweislichen verfassungsmäßigen Rechts in Danzig hat abbringen lassen. Wenn der „Vorposten“ auf seinem Extrablatt auch heute wieder behauptet, die Opposition sei „abgerückt“, so entpringt das wieder nur seiner Neigung zu Verdrehungen.

Sämtliche Entscheidungen, die gestern nachmittag in Genf gefaßt worden sind, bedeuten eine Befestigung der Rechtsgrundzüge der demokratischen Danziger Verfassung und damit eine klare Verurteilung aller Verbrechen nach einer Durchsicherung der Verfassung mit Mitteln, die nicht dem Geist und dem Inhalt dieser Verfassung entsprechen. Der Danziger nationalsozialistische Senat, der noch bis zum letzten Tage in seiner Gegenerklärung zu dem Jahresbericht des Hohen Kommissars keine Anknüpfungen über die Danziger Verfassung zur Geltung zu bringen versuchte, hat seinen Standpunkt schließlich revidieren müssen und dem Völkerrundrat gegenüber die bindende Verpflichtung übernommen, daß er auch in der Praxis in Danzig eine Revision seiner Politik in verfassungsmäßiger Weise vornehmen werde. Das bedeutet nicht nur die Wahrung einer Reihe von Rechten durch den Senat, es bedeutet vielmehr auch, daß alle Gesetz- und Verwaltungsmassnahmen in Zukunft im Geiste der Verfassung durchgeführt werden sollen.

Die Danziger Politik der nächsten Monate wird den Bemühen für die Revision der Haltung des Senats zu erbringen haben. In dieser Hinsicht ist es von größter Bedeutung, daß das Mandat des Hohen Kommissars in Danzig durch die gestrigen Beschlüsse des Völkerrundrates geschützt und bekräftigt werden ist. Die Autorität des Hohen Kommissars darf in Zukunft in Danzig nicht geringer sein, als sie das bisher bereits in Genf war.

Man vermutet wohl richtig, daß die Verhandlungen über diesen Punkt den wichtigsten Teil der Arbeiten des Berichterstatters Eden und der übrigen Ratsmitglieder in Genf dargestellt haben. Der Danziger Senatpräsident hatte augenscheinlich eine enge Zusammenarbeit mit dem polnischen Außenminister angestrebt, und in diesem Punkte dürften sich die Wünsche des einen Partners mit gewissen Rücksichtnahmen, die man annehmend aus der Situation ableiten konnte, getroffen haben. Es ist nicht, daß der Senatpräsident die bestmögliche Behandlung der Danziger Fragen in Danzig, die in dem Bericht des Rates angenommen wurde, als günstig betrachtet hat. So muß auch der dankbare Völkerrundrat gewertet werden, mit dem Präsidenten Greiser sich von Minister Bed verständigt hat.

Die nationalsozialistischen Kreise vor der Rückkehr von dem Bericht Eden als von einem „Schlag gegen Danzig“ gedeutet, und auch Präsident Greiser hat nach wäsenden der gestrigen Beschlüsse erklärt, daß er sich schweren Herzens mit dem Völkerrundrat eine Revision seines Standpunktes vorgenommen hat. — Zur Nationalsozialisten mag es eine solche Betrugsmasche der Enttäuschung des Verfassungsmäßigem geben. Die ungenügende Mehrheit der Danziger Bevölkerung wird sie allerdings nicht verstehen können. Niemand kann die Entschlossenheit der verfassungsmäßigen Rechtsgrundzüge eines Landes und die für die Verfassungsmäßigkeit Grundgesetzliche ein Erhalten für den Senat gewertet werden können. Das Gegenteil davon ist richtig. Die Beschlüsse, die gestern in

Genfer Kommentare

Wenn man versucht, die Kommentare zusammenzufassen, die in Völkerrundratkreisen an die heutige Sitzung geknüpft werden, so läßt sich folgendes sagen: Zunächst wird allgemein auf die Bedeutung der Tatsache hingewiesen, daß diesmal nicht eine Resolution angenommen wurde, die dem Senatpräsidenten Empfehlungen anheim stellte, sondern nur einfach Beschlüsse des Rates zum Ausdruck bringt, sondern daß in der Resolution bereits die Annahme der Ratsbeschlüsse durch den Senatpräsidenten mit hineingearbeitet wurde, und diese Annahme wie auch zum Teil die bereits in Angriff genommene Ausführung integrierender (unanfechtbarer) Bestandteil der Ratsresolution ist. Das ist ein Akt von allergrößter Bedeutung, das den ganzen Ernst der Lage, so wie sie in den letzten Monaten entstanden war, und den unerschütterlichen Willen des Rates, dieser Lage ein Ende zu machen, zum Ausdruck bringt. Man ist ferner allgemein der Ansicht, daß der Senat sich in vollem Umfang darüber Rechnung ablegt, daß ihm eine entscheidende Lehre zuteil geworden ist, während gleichzeitig die Autorität des Hohen Kommissars ganz erheblich gesteigert wurde. Der Völkerrundrat, geführt von England, hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß die bisherige Entwicklung unumkehrlich weitergehen dürfe. Es ist nicht daran zu zweifeln, so erklärt man uns, daß Herr Greiser vor allem vor der Drohung einer sofortigen Behandlung der beiden schwerwiegenden Fragen: Anordnung von Neuwahlen und Entsendung einer Untersuchungskommission nach Danzig zurückweichen mußte. Diese Fragen aber bleiben offen.

Des weiteren wird in allen Kommentaren auf die Bedeutung der Verhandlungen zwischen England und Polen verwiesen. Von englischer Seite sind die polnischen Delegierten gebeten worden, in Berücksichtigung zu ziehen, daß es auch von ihrem Standpunkt aus ein Verstummen wäre, wenn infolge ihrer gegenwärtig günstigen Beziehungen zu Deutschland sie die Bedeutung der Rechtsverhältnisse in Danzig nicht im Auge behalten würden. Der Satz des Berichtes, in dem die besondere Unterstützung Polens bei der Aufgabe des Völkerrundrates in Danzig unterstrichen wird, brüht mit sehr unbestimmten Worten aus, der immer wieder Gegenstand sehr friedlicher Verhandlungen war.

Die Zeit zwischen der diesmahligen und der nächsten Rats-tagung wird, so erklärt man weiter, für Danzig und den Völkerrundrat von entscheidender Bedeutung sein. Man wird auf das genaueste die Danziger Vorgänge auf allen Gebieten des Verfassungslebens und darunter insbesondere auf dem der Pressefreiheit verfolgen. Es ist ausgemacht, so sagt man, daß im Falle nicht einmündiger Verprechungen ein nächstes Mal irgendein Ratsmitglied sich mit neuen Verprechungen zufriedengeben wird.

„Der Völkerrundrat“, so erklärte heute abend eine hervorragende internationale Persönlichkeit, „ist vorwiegend ein Organ der Versöhnung und der Schlichtung. Aber man hat im italienischen Fall gesehen, daß selbst, wenn die Schwierigkeiten ungeheuer und die größten Bedenken gerechtfertigt sind, der Rat einen Ernstfall kennt, in dem alle Aktionsmöglichkeiten eine nach der anderen ins Rollen geraten. Die Bedeutung dieser Tagung liegt gerade darin, daß allen Interessierten klar gemacht worden ist, daß der Völkerrundrat in Danzig genau so wie seine Pflichten beforat sein muß, wie in Adria Afrika. Wenn das rechtzeitig verstanden wird, ist eine befriedigende Entwicklung möglich.“

Genf gefaßt wurden, sind für Danzig und im Interesse Danzigs gefaßt worden. Denn sie sollen und müssen die Rechtsgrundlage in Danzig beseitigen. Man muß sich ganz klar darüber sein, daß dieses positive Ergebnis nicht möglich gewesen wäre, ohne die objektive Haltung und ruhige Tatkraft des Hohen Kommissars Sean Lester. Ihm hat die Bevölkerung und hat der Staat dafür zu danken.

Der Völkerrundrat hat die Behandlung zweier wichtiger Fragen vorläufig noch aufgeschoben: die Entscheidung über die Gültigkeit der Volksstimmwahl vom 7. April und die Frage der Einziehung eines Interimsgesetzes. Beide Fragen bleiben in der Schwebe. Sie sind nicht lausgehoben.

Es wird nun auch weiter die Anfrage aller Beteiligten, in erster Linie aber die Aufgabe der Danziger Bevölkerung sein, in allen Punkten und auf jedem Gebiet sich für die Danziger Verfassung einzusetzen. Der Sieg der Verfassung bedeutet für die Danziger nicht nur einen Sieg, sondern auch eine Pflicht und Aufgabe. Man wird sie hüten und pflegen, und man wird sie — des kann man gewiß sein — nicht aus den Augen verlieren.

Die ersten Pressestimmen

M. B., Genf, 25. Januar.

(Telephonischer Bericht unseres hiesigen Korrespondenten.) Die „Neue Zürcher Zeitung“ bringt ihren ausführlichen Bericht über die gestrige Ratsitzung mit der Überschrift: „Greiser kapituliert vor Eden.“ Sie schreibt u. a.: Der britische Staatssekretär Eden wollte das wohlverdiente Ergebnis seiner tagelangen Bemühungen um eine Verbesserung der Rechtsverhältnisse in Danzig ernten. Der Senat wird in den unpraktischen Fragen seine bisherige Haltung ändern und die beantragten Maßnahmen rückgängig machen. Auch in bezug auf die Pressefreiheit hat der britische Staatsmann beruhigende Zusicherungen erlangt. Der Berichterstatter stellt schließlich fest, daß der Rat für die Durchführung seiner Beschlüsse insbesondere auf die Hilfe Polens zählen darf, das in der Freien Stadt besondere Interessen besitzt. Die Warnung, die in diesen Worten steckt, wird man gewiß in Danzig verstehen. Der Rückzug des Präsidenten Greiser anlässlich der Energie Edens angestrichen hat, konnte ihm im übrigen die Feststellung einiger seiner — wie Eden sich ausdrückt — historischen Ungenauigkeiten nicht erparen, die der Berichterstatter vor aller Welt kennzeichnen wollte.“

Das Genfer „Journal des Nations“ stellt fest, daß der englische Außenminister mit Hilfe der anderen Ratsmitglieder die erste Danziger Situation revidiert hat. Die Revision, das wird niemand leugnen können, gehe an Danzig und Berlin als erste Warnung. Herr Greiser mußte, wie es vorauszuweisen war, nachgeben und schnell die von Eden gewünschte Lösung annehmen, trotzdem die Korrespondenten der von Herrn Goebbels geleiteten Presse noch in ihren Freileben erfindenden Dementis behauptet hatten, Greiser würde in der Ablehnung verharren.

Eine gemeinsame Botschaft

Eden, Bed und Greiser

Die polnische Iskra-Agentur meldet aus Genf: Am Schluß der Verhandlungen über die Danziger Frage hat der polnische Außenminister gestern vor der Ratsitzung den Senatpräsidenten Greiser empfangen, worauf der englische Außenminister Eden sich nach dem Gebäude der polnischen Delegation begab. Es hat dabei eine gemeinsame Konferenz zwischen Bed, Eden und Greiser stattgefunden, auf der der Wortlaut des Berichtes Edens an den Rat endgültig festgelegt wurde.

„Gazeta Polska“ meldet: Der polnische Außenminister Bed hat gestern, um 18.15 Uhr, Genf verlassen, und sich nach Warschau begeben.

Heringsfängen und Heringspreise

Wer hat Vorteile von den gewaltigen Heringsfängen bei Bodenwiel gehabt? Fischer und Verbraucher sind nicht zufrieden

Am Freitag waren bei Bodenwiel sehr reiche Fänge von Heringen zu verzeichnen. Die Nachricht darüber ging ja auch durch die Danziger Presse. Schon damals haben wir der Befürchtung Ausdruck gegeben, daß die Mehrzahl der Fischer an dem reichen Segen, der ihnen zuteil wurde, keine reiche Freude haben würden. Unsere Befürchtungen sind leider eingetroffen. Statt daß die Fischzentrale nämlich, wie es nicht nur kaufmännisch richtig gewesen wäre, sondern auch im Interesse der Fischer und der Danziger Verbraucher gelegen hätte, zu Preisermäßigungen schritt, hielt sie die früheren hohen Preise aufrecht. Deshalb war ein schneller Absatz der Fische in Danzig nicht möglich. Infolgedessen sprach die Fischzentrale beim Fischer-Verbandsverband kurzerhand für die Mehrzahl der Fischer

ein Fangverbot für frische Heringe bis Mittwoch dieser Woche aus.

Bis Mittwoch dieser Woche waren die Danziger gedungen, Heringe der vorwöchigen Fänge zu verfrachten, trotzdem nach dem Sprichwort nur frische Fische gute Fische sind. Bis Mittwoch konnten die Fischer nichts verdienen. Wäre die Fischzentrale aber mit den Preisen heruntergegangen, dann wären auch die reichen Fänge schnell abgesetzt worden und ein Fangverbot unnötig gewesen.

Bei diesen reichen Heringsfängen zahlte die Fischzentrale im übrigen an die Fischer 3 bis 4 Gulden für den Zentner. Dazu kann man für Transport und an sonstigen Unkosten noch zwei Gulden hinzurechnen. So daß die Fischzentrale selbst die Heringe auf 5 bis 6 Gulden zu stehen kommen. Die Fischzentrale verkauft die Heringe an die Kleinbändler mit 11 bis 12 Gulden für 80 Pfund, das sind 14 bis 15 Gulden für den Zentner. Die Fischzentrale verdient also etwa 250 Prozent bei diesen grünen Heringen.

Sogar der Preisprüfungskommissar ist schon eingeschritten.

Der Breiingspreis

wurde bekanntlich im Kleinverkauf auf 12 Pfennig für das Pfund festgesetzt. Leider hat der Preisprüfungskommissar aber nur die Kleinbändlerpreise ins Auge gefaßt. Die Preise der Fischzentrale, zu denen die Fische an die Kleinbändler verkauft werden, haben keine Kaufkraft mehr und sind gar nicht zu gebrauchen, da sie weit über den Wert der Fische liegen. Gerade auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung der Danziger Bevölkerung liegen aber die Hauptpflichten des Preisprüfungskommissars.

Nicht nur bei Breiingen, Heringen und sonstigen Seefischen hätte der Preisprüfungskommissar Gelegenheit zum Eingreifen, sondern fast

bei allen Fischsorten.

Große Breien und Dattische kauft die Fischzentrale z. B. für 25 Pfennig das Pfund ein. Sie verkauft Dattische mit 65 Pfennig, große Breien für 45 Pfennig das Pfund und sogar, je nach Zufuhr, noch teurer. Für kleine Breien zahlt die Fischzentrale 16 Pfennig und gibt sie an die Kleinbändler für 24 Pfennig ab. Für frische Bärte zahlt sie 20 Pfennig und verkauft sie an die Kleinbändler für 28 bis 30 Pfennig. Mit 60 Pfennig eingekaufte Hechte werden für 95 Pfennig abgegeben. Derartige Verdienstsituationen und Preisspannen gab es früher im freien Handel nicht.

Der Kleinbändler war schon sehr zufrieden, wenn er einen Verdienst von 10 bis 20 Prozent erzielen konnte.

Andererseits mußte er aber auch damit rechnen, daß er bei großen Fängen ohne jeden Verdienst oder nur mit einem ganz geringen Aufschlag, manchmal sogar mit Verlust arbeiten mußte. Seine Verdienste bildeten also nur den natürlichen Ausgleich für das Risiko, das er zu tragen hatte. Anders ist es bei der Fischzentrale. Die Fischzentrale erzielt Verdienste, die weit über eine normale Handelsspanne hinausgehen, ohne daß sie dafür ein Risiko eingeht. Ihre Monopolstellung gestattet es ihr, ohne jedes Risiko den Preis in Danzig zu diktieren. Kommen einmal reiche Fänge vor, dann hat sie es ja in der Hand, das Risiko auf die Fischer abzumwälzen und

durch Fangverbote weitere Zufuhren zu verhindern, so daß sie immer auf Preis und Verdienst halten kann. Das Beispiel der reichen Heringsfänge kennzeichnet die Marktpolitik der Fischzentrale in deutlicher Weise.

Die Mehrzahl der Fischer, denen es ganz besonders schlecht geht, werden durch die ausgesprochenen Fangverbote tagelang gehindert, ihrem Erwerbe nachzugehen. Wer garantiert aber dafür, daß nach dem Ende der Fangverbote Fänge wieder zu verzeichnen sein werden? Alle Tage ist wohl Freitag, aber nicht alle Tage ist Danzigtag denn die Fische sind in sehr kurzer Zeit ihre Richtung geändert haben. Der Fischer muß dann fahren, wenn Fanggelegenheit ist, und nicht dann, wenn die Zentrale es ihm erlaubt.

Die Preispolitik der Fischzentrale wirkt sich jedoch nicht nur für die Danziger Verbraucher, sondern auch für den Danziger Export recht ausserordentlich aus.

Bekanntlich ist die in Danzig früher ziemlich stark entwickelte Räucher- und Fischkonservenindustrie ein Handelszweig, der nicht nur für den Danziger Markt, sondern auch für die Ausfuhr arbeitet und dadurch die so sehr begehrten und notwendigen Devisen ins Land bringt. Zwar hat die Fischzentrale früher einmal den Räuchern versprochen, daß die Preise für frische Breiingslinge in Danzig dieselben sein sollten wie in Gdingen und Hela. Dies Versprechen ist nicht gehalten worden. In Danzig nimmt die Fischzentrale zum Beispiel von den Räuchern 2,50 Gulden für den Zentner Breiingslinge, während er in Polen 1 bis 1,50 Zloty kostet. Die Unkostenkalkulation ist folgende: Ein Drittel des Gewichtes der frischen Breiingslinge geht beim Räuchern verloren. Das ist bei einem Einkaufspreis von 2,50 Gulden für 1,20 Schwund. Dazu kommen noch die Unkosten des Räucherns mit ca. 10 Gulden pro Zentner. Die Sprotten kosten die Danziger Räucherer in geräucherterem Zustande also 15 Gulden pro Zentner. In Polen werden Sprotten aber schon mit 12 1/2 Gulden je Zentner gehandelt.

Wenn die Danziger Räucherer also in Polen ins Geschäft kommen wollen, müssen sie mit Verlust verkaufen.

Schon im vorigen Jahre wurde polnischseits den Danziger Räucherern, die infolge dieser Preispolitik das Ausfuhrgeschäft nach Polen nicht ausüben konnten, ein Drittel des Verlustes gestrichen. Wenn das Kontingent, wie es den Anschein hat, auch in diesem Jahre nicht ausgemacht werden wird, ist eine weitere Reduzierung nicht ausgeschlossen, wodurch natürlich das Danziger Räucherer-

gewerbe, das ja vorwiegend für den Export arbeitet, in Mitleidenhaft gezogen werden würde.

Die Fischzentrale hat zwar in diesem Jahre versprochen, aus den Ueberflüssen der nach Deutschland erfolgten Breiingsverkäufe den Danziger Räucherern die Breiingslinge dort zu verbilligen, daß sie gegenüber Polen konkurrenzfähig sind. Auch dieses Versprechen ist bisher nicht eingehalten worden. Es ist daher kein Wunder, wenn die für den Export arbeitenden Räucherer, die bis zum Dezember noch eine kleine Verdienstmöglichkeit hatten, jetzt keine Fänge mehr abnehmen können, weil sie infolge der hohen, von der Fischzentrale geforderten Einkaufspreise nicht konkurrenzfähig sind und niemand ihnen zuzumuten kann, mit Verlust zu arbeiten. Dazu kommt noch, daß die Fischzentrale bei Abgabe an die Räucherer meist nicht einmal in der Lage ist, den Tagespreis anzugeben, zu dem sie die Breiingslinge abgibt. Die Räucherer müssen, wenn sie Ware gebrauchen, einfach Breiingslinge in der gewünschten Menge nehmen. Zu welchem Preise sie nun wirklich eingekauft haben, erfahren sie erst in einigen Tagen, wenn die Zentrale die Preise festgesetzt hat. Auch dies bringt ein Moment der Unsicherheit in das ganze Geschäft der Räucherer und erschwert die kaufmännische Kalkulation der Betriebe. Wenn die Danziger Räucherer infolge aller dieser Umstände gezwungen wären, ihren Vertrieb in wesentlichen Umfang einzuschränken, dann würden viele Menschen arbeitslos werden.

Es wird sich hier dieselbe Entwicklung ergeben wie bei der einst blühenden Danziger Fischkonservenindustrie,

von der jetzt eigentlich nur noch die Filiale einer polnischen Fischkonservenfabrik in Danzig anständig geblieben ist. Diese Firma „Baltic“ hat ihre Hauptfabrik in Wilna und wollte, um alle Geschäftsbeziehungen aufrecht zu erhalten, einen Filialbetrieb in Danzig eröffnen. Da die Fischzentrale jedoch trotzdem im allgemeinen höhere Preise verlangt, nimmt die Firma „Baltic“ nur dann ab, wenn sie dieselben Preise wie an den genannten polnischen Orten berechnet erhält. Sie nimmt keineswegs Fische in dem früheren Maße ab, in dem sie Fische verarbeiten wollte. Die Folgen daraus müssen die Fischer tragen. So wird wahrscheinlich in diesem Jahre auch das von Polen ausgehende Kontingent für Konservenware ebenso wenig ausgenutzt werden wie dasjenige für Räucherwaren.

In unserem vorigen Artikel über die Fischzentrale haben wir uns schon einmal mit den Breiingspreisen beschäftigt.

Die Fischzentrale kauft die Breiingslinge bekanntlich für 8 Gulden von den Fischern ein

und gab sie bis zu der Höchstpreisordnung des Preisprüfungskommissars den Danziger Händlern zu 7 Gulden für 80 Pfund ab, d. h. für 8,75 pro Zentner und gibt sie jetzt für 6,80 Gulden für 80 Pfund, also für 7 Gulden je Zentner ab. Der Hauptabnehmer der Fischzentrale in Breiingen richtet sich aber nach Deutschland, wo die Fischzentrale 5 bis 6 Mark für den Zentner erzielt, also ungefähr das Vierfache dessen, was sie an die Fischer bezahlt. Ob sie allerdings an diesen hohen Preisen eine Freude hat, ist eine andere Sache. Denn angesichts des Beschlages mit dem deutsch-polnischen Wirtschaftsvertrag, dürfte die Fischzentrale mit nicht unerheblichen Beträgen in Deutschland festliegen und in ähnlicher Weise eingefroren sein, wie schon bei früheren Lieferungen.

Dann hat die Fischzentrale ja noch 100 bis 150 Zentner Ueberfluß aus der Ueberlieferung der Fangkontingente;

diese Ueberflüsse müssen ja an die Fischzentrale ohne Bezahlung geliefert werden. Wofür die Fischzentrale diese reichlichen Verdienste verwendet, ist unbekannt. Die Wilna für das Vorjahr mit dem buchmässigen Gewinn von 600 Gulden gab darüber jedenfalls nur unzureichende Auskunft.

Eine weitere Verdienstaquelle der Fischzentrale bezug des Fischverbandsverbandes sind gewisse Gebühren, die zur

Ein netter Jugenderzieher

Bei einem Ueberfall auf der Landstraße abgefaßt — Wilde Jagd durch den Wald bei Wordel

Am Donnerstag besuchte ein jüngerer Danziger Arbeiter einen Bekannten in Einlage an der Weichsel, wobei er ein Fahrrad benutzte. Auf der Rückfahrt nach Danzig, gegen 8 Uhr nachmittags, hatte der junge Mann auf der Landstraße zwischen Wordel und Bohndorf ein Erlebnis, das zu denken gibt. Er sah, wie zwei Männer, die er wegen ihrer Kleidung zunächst für Tippielräuber hielt, aus dem Wald auf die Chaussee traten. Anfangs schenkte der Radfahrer den beiden Gestalten keine besondere Aufmerksamkeit, doch bald war es offensichtlich, daß sie etwas im Schilde führten, weshalb er sein Fahrrad beschleunigte, um schnell an den verdächtigen Gestalten vorbeizukommen. Das gelang jedoch nicht.

Eine der beiden Gestalten sprang vor und brachte den Radfahrer zu Fall. Mit Messern in der Hand drangen die beiden auf den gestürzten Radfahrer ein.

Der Ueberfallene hatte jedoch ein großes Glück. Kaum war er zu Fall gebracht, da kam aus der Richtung Wordel ein Auto, dessen Insassen den Ueberfall anscheinend beobachtet hatten. Sie hielten an und sprangen aus dem Wagen. Es war der Gendarmen-Bezirkshauptmann und sein Begleiter, ein SS-Mann in Uniform. Als die beiden Täter die Anwesenheit bemerkten, saßen sie ihren Ueberfall als mißlungen an, und rückten aus.

Sie flüchteten, von dem Gendarmen-Bezirkshauptmann dem SS-Mann und dem jungen Arbeiter verfolgt in den Dänenwald.

Die Halbrufe des Beamten und seines Begleiters blieben unbeachtet. Darauf gab der Gendarm einen Schuß ab. Dem SS-Mann gelang es schließlich, nach längerer Verfolgung, einen der Täter zu stellen und festzunehmen. Der Festgenommene entpuppte sich als der SS-Mann und Lehrer von Scharnhorst, Willy Pöcher. Er stammt aus Dirschau in Polen und ist 35 Jahre alt. Sein Komplize ist unerkannt entkommen, sein Dänsenmeister wurde jedoch gefangen.

Da man einen der Täter festgestellt hat, dürfte es der Polizei ein leichtes sein, auch den entkommenen Komplizen festzunehmen. Der festgenommene Lehrer wurde nach der Gendarmenstation Bohndorf gebracht. Er schien dort, so lange der Ueberfallene anwesend war, die Sprache verloren zu haben.

Erhebung gelangen. Vor den Branchenabkommen des Jahres 1934 konnten die Danziger Räucherer jede Menge an geräucherter Fische gebührenfrei nach Polen ausführen. Heute sind Ausfuhrkontingente festgelegt worden. Bei jeder Ausfuhr müssen Bescheinigungen beigebracht werden, für die Gebühren erhoben werden.

Wie ungünstig sich diese Preispolitik auswirkt, zeigt folgendes kleine Beispiel: Ein in Danzig nicht unbekannter Kaufmann, Herr Lück, dessen Betriebsträume die Fischzentrale jetzt inne hat, sah sich veranlaßt,

von Danzig nach Gdingen umzuziehen,

weil er in Danzig keine Erwerbsmöglichkeit mehr hatte. Herr Lück hatte früher den Vertrieb der gekauften auf Hela gefangenen Fische von Danzig aus bewirkt. Er nimmt dieses Geschäft jetzt aus Gdingen wahr. Die Verdienste daraus, die früher nach Danzig Devisen brachten und Danziger Beschäftigung gaben, fließen jetzt nach Gdingen. Die Fischzentrale hat zwar versucht, dieses Geschäft gleichfalls wahrzunehmen, doch ist es daran gescheitert, daß die Helaer Fischer mit der Danziger Fischzentrale möglichst nicht zu tun haben wollen.

Denn man darf sich nicht darüber täuschen: Besonders beliebt ist die Zentrale in Polen nicht. Das zeigt sich ja schon darin, daß das polnische Handelsministerium ähnliche Regelungen abgelehnt hat. Die polnischen Behörden sind jedenfalls der Ansicht, daß gegenwärtig Freiheit des Fischereiwesens die beste Garantie für eine möglichst billige Versorgung der Bevölkerung mit Fischen und Fischwaren und für die Erhaltung des Lebensunterhalts der Fischer darstellen. Ebenso wie bei Frischfischen wollte die Fischzentrale auch den

Export von Räucherfischen nach Polen zentralisieren.

Die darauf gerichteten Pläne des Oberfischmeisters Staffberg und der Direktoren Böhm und Böhmer der Fischzentrale sind an dem einseitigen Widerstand der Danziger Räucherer gescheitert.

Der Hauptgrund dieser Erwähnungen dürfte darin liegen, daß die leitenden Posten der Fischzentrale nicht gerade mit Männern besetzt sind, deren Fachkenntnisse eine ausreichende Garantie für zweckentsprechende Lösung dieser Fragen bieten. Wir haben das Personalproblem ja schon ausreißend behandelt. Während die Danziger brauchekundigen Großhändler mit Kleinhandelskonzessionen abgefunden werden sollten, und sie deshalb zum großen Teil nach Gdingen übersiedelten, werden die leitenden Posten der Fischzentrale mit Männern besetzt, die den Problemen nicht gewachsen waren. Wenn Dr. Lang, der erste Kommissar des Fischverbandsverbandes einmal erklärte, die Fischer seien Almosenempfänger gewesen, so scheint die Fischer sich heute nach den damaligen „Almosenzeiten“ zurück. Denn damals waren die Fischer noch in der Lage, sich eigene Fahrzeuge und eigene Netze anzuschaffen, was ihnen jetzt nicht mehr möglich ist; jetzt sind die Fischer auf Senatsunterstützung angewiesen.

Auch für die Fischer sind Versprechungen, die man ihnen gemacht hat, unerfüllt geblieben. Die Fischer wissen jetzt genau, durch die Erfahrungen belehrt, wo ihre wahren Freunde sind, ob auf der Seite, auf der man viel verspricht, oder dort, wo man in jeder Kleinigkeit ihre Lage zu erleichtern sucht.

Wieder zurück aus Deutschland

Sechzig Danziger hatten Pech

Da in der Umgegend von Wordel wiederholt Ueberfälle erfolgt sind, könnte der Lehrer Pöcher aus Scharnhorst wahrscheinlich auch Auskunft geben, wer an den früheren Ueberfällen beteiligt war.

Wieder zurück aus Deutschland

Sechzig Danziger hatten Pech

Sechzig Danziger, alles qualifizierte Handwerker aus dem Metallgewerbe, war in Mitteldeutschland lohnende, gutbezahlte Arbeit in Aussicht gestellt worden. Rest handelte es sich um Arbeitslose, aber die in Aussicht gestellten Höhe und sonstigen Arbeitsbedingungen hatten auch etliche Danziger veranlaßt, ihre bisherigen Arbeitsplätze aufzugeben, um im Dritten Reich mehr zu verdienen. Man hatte auch Anschaffungen aller Art gemacht, um voll ausgerüstet an dem verprochenen Arbeitsplatz erscheinen zu können.

So führten denn am Sonntag abend, 10.45 Uhr, die sechzig Danziger, nicht auf eigene Kosten, nach einer Stadt in Mitteldeutschland. Teilweise mit großen Hoffnungen. Mittwoch nach waren alle wieder in Danzig! Alle, ohne Ausnahme! Das Wort, das die sechzig Danziger annehmen sollte, war auf diesen Massenmarsch von Arbeitswilligen gar nicht vorbereitet. Auch die Arbeitsbedingungen waren anders als versprochen, so daß sich eine Unzufriedenheit unter den ausgewanderten Breitmäuler. Schließlich wurden die Danziger wieder zurückgeschickt. Von der Reise stark ermüdet trat man wieder in Danzig ein. Um eine Entschädigung reichlich! Viel Geld ist verschren worden. Ausgaben sind vergeblich gemacht. Besonders ähneln sind diejenigen daran, die ihren Arbeitsplatz in Danzig aufgaben. Wer wird den Schäden wiedergutmachen?

Danziger Stabsdame vom 28. Januar
Sterbefälle: Bankbeamter Herbert Busse, 40 J. — Helene Hohnfeld, ohne Beruf, 68 J. — Witwe Elisabeth Platz geb. Bruner, 74 J.

Danziger Ganges
Sterbefälle: Witwe Selma Thiele geb. Jürgensen, 74 J. — Volkseimleiter Hans Voenhardt, 42 J. — Witwe Marie Schulz geb. Koch, 88 J. — Ehelich: 1 männliche Totgeburt.

Kabinettsarraut gebildet

Konzentration der bürgerlichen Kräfte - Ein Ministerium für Völkerverbindungsangelegenheiten

Senator Sarraut hat gestern mittag in einer Unterredung mit dem Präsidenten der Republik den ihm erteilten Auftrag zur Bildung einer neuen Regierung endgültig angenommen. Beim Verlassen des Elysee gab der Ministerpräsident nachfolgende endgültige Kabinettsliste bekannt: Premierminister und Innenminister: Sarraut (Radikalf.); Staatsminister: Paul-Boncour (Sozialist.); (Vereinig.); Justizminister: Delbos (Radikalf.); Außenminister: Rignier (Radikalf.); Finanzminister: Régnier (Radikalf.); Kriegsminister: General Maurin; Kriegsmarine: Vietry (Republik.); Luftfahrtminister: Déat (Sozialist.); Unterrichtsminister: Guernut (Radikalf.); Handelsminister: Bonnet (Radikalf.); Landwirtschaftsminister: Thellier (Radikalf.); Postminister: Mandel (parteilos); Kolonialminister: Stern (Radikalf.); Arbeitsminister: Frossard (ehem. Sozialist jetzt parteilos); Gesundheitsminister: Nicolle (Gruppe Fernot); Handelsmarine: de Chappedelaine (Radikalf.); Pensionsminister: Velle (Unabhängig links).

Das zweite Kabinettsarraut setzt sich aus 23 Ministern und Unterstaatssekretären zusammen. Den Stamm bilden 9 Radikalf., eine von Boncour geführte Zusammenschließung der sogenannten Neuliberalen, der französischen und der republikanischen Sozialisten hat drei Vertreter gestellt. Die rechts von den Radikalen befindlichen Unabhängigen der Linken haben einen Abgeordneten entsandt. Die von Rignier geleitete demokratische Vereinigung ist mit sechs Sitzen im Kabinettsarraut bedacht worden. Am weitesten rechts steht der Gruppe Fernot angehörende Minister für Gesundheitswesen. Die beiden parteilosen Minister Mandel und Frossard kommen von der Mitte her. Der Sozialist Herr. Kriegsminister Maurin ist Nichtparlamentarier.

Im Vergleich zum Kabinettsarraut Valat ist die neue Regierung nach links ausgerichtet worden. Man kann sie als linke Konzentrationsregierung bezeichnen.

Der neue französische Ministerpräsident Senator Albert Sarraut wurde 1872 in Bordeaux geboren. Er betätigte sich der Guillaume leitete er die größte radikalsozialistische Provinzzeitung „La Dépêche de Toulouse“, die auch heute noch als einflussreichstes Organ der Partei gilt. Schon 1902 wurde Sarraut erstmalig in die Kammer gewählt, wo er in den Regierungen Clemenceau, Briand, Poincaré, Chaup, Steeg, Herriot, Paul-Boncour und Daladier die verschiedensten Ministerposten innehatte. Im Jahre 1911 ging Sarraut als Generalgouverneur nach Indochina. Im Herbst 1923 wurde Sarraut zum erstenmal mit der Bildung einer Regierung betraut, der aber nur eine sehr kurze Lebensdauer beschieden war.

Parteilos betrachtet gehört Sarraut zum rechten Flügel der Radikalf. Der Beteiligung seiner Partei an der sogenannten Volksfront hat er stets ablehnend gegenüber gestanden.

Wie nachträglich noch bekannt wird, ist der Staatsminister Paul Boncour mit der Wahrnehmung der französischen Völkerverbindungsangelegenheiten betraut worden. Die neue Regierung wird am kommenden Sonntag Nachmittag zu ihrem ersten Kabinettsrat zusammenkommen. Am Donnerstag wird sich Sarraut der Kammer und dem Senat vorstellen. Am Donnerstag des gleichen Tages findet ein Ministerrat statt, auf dem die Regierungserklärung endgültig festgelegt werden soll.

Die Pariser Presse zum Kabinettsarraut

Die Presse erblickt als einzige Aufgabe der neuen Regierung die Vorbereitung der Wahlen und es werden keine Zweifel an einer Mehrheit für Sarraut laut, weil die lästige oder neutrale Unterstützung der Sozialisten erwartet wird. Ueber die augenpolitische Linie der neuen Regierung gehen die Meinungen auseinander. Die Rechte ist besorgt, weil sie in Rignier einen italienfeindlichen Minister sieht, die Linke erwartet von Rignier und Paul-Boncour eine völkerverbindende Politik.

Der halbamtliche „Petit Parisien“ verweist auf die Vertiefung, deren sich Rignier in den Frankreich befreundeten Ländern erfreut und besonders in England. Auch die Ernennung Paul-Boncour zum Staats- und Völkerverbindungsminister erscheint dem Blatt zweifelhaft, weil Paul-Boncour ein Völkerverbindungsminister sei. Das „Petit Journal“ meint, auf den ersten Blick erweise die Regierung harmonisch zusammengesetzt zu sein, aber das sei ein mehr äußerlicher Eindruck. Die Regierung laufe Gefahr, viel Unzufriedenheit zu erregen.

Die radikalsozialistische „Ere Nouvelle“ verweist ebenso wie der „Matin“ vor allem darauf, daß in Rignier und Paul-Boncour der ernste Entschluß zum Ausdruck komme, die traditionelle Außenpolitik von Frankreich weiter zu verfolgen. Diese beruhe auf der Treue gegenüber allen Verbündeten und Freunden, auf der Achtung vor dem Völkerverbindungsgeist und auf der engen Zusammenarbeit zwischen Frankreich und England. Leon Blum verhält sich im „Populaire“ abwartend, aber nicht ablehnend. Er sieht in der Regierung vor allem ein radikalsozialistisches Kabinettsarraut. Die kommunistische „Humanité“ erklärt, nur Mitglieder der Volksfront bleiben zu wollen. Die Rechtspresse verhält sich erwartungsgemäß scharf ablehnend.

Londoner Pressestimmen zum Kabinettsarraut

Die Londoner Morgenpresse bespricht die Zusammenziehung des neuen französischen Kabinetts. „Daily Telegraph“ erwartet, daß die Regierung Sarraut außenpolitisch mit der britischen Regierung eng zusammenarbeiten werde. Sarraut selbst sei ein treuer Anhänger des Völkerverbindungsgeistes. Sein Außenminister Rignier sei stets für eine herzliche Zusammenarbeit zwischen England und Frankreich eingetreten.

Kommunistische Propaganda als Scheidungsgrund

Vorschläge für die Eherechtsreform in Deutschland

Ein Gesetzesvorschlag des Familienrechtsausschusses der Akademie für deutsches Recht, der sich mit der Eherechtsreform befaßt, sieht als bemerkenswerteste Neuerung die Möglichkeit einer Scheidung auf Antrag der Staatsanwaltschaft vor. Dies soll in solchen Fällen erfolgen, wenn der Ehe trotz gegenseitigen Einverständnisses der beiden Ehegatten der sittliche Gehalt fehlt, derart, daß daraus „der Volksgemeinschaft erheblicher Schaden erwächst“. Es wird dabei vornehmlich an Ehen gedacht, in denen, wie sich der Vorsitzende des Ausschusses, Dr. Möhner, wörtlich ausdrückt, „unter dem Schutze der ehelichen Gemeinschaft kommunistische Propaganda betrieben wird.“

Der Gesetzesvorschlag hat das Eherecht der katholischen Kirche auf Verweigerung der Scheidung nicht berücksichtigt. Voraussetzungen jeder Scheidung soll nach dem Antrag unheilbare Ferkümmung sein. Unter anderem kann ein Ehegatte die Scheidung beantragen, wenn der andere Teil ohne triftigen Grund Erzeugung bzw. Empfangnis ehelicher Kinder verweigert. Es werden noch andere Scheidungsgründe aufgezählt, außerdem aber die Generalklausel beibehalten, daß bei jeder schwerwiegendsten Ferkümmung der Ehe der Antrag auf Scheidung gestellt werden könne.

In dem Bericht Dr. Möhners wird ausgeführt, daß man einen Unterschied zwischen kinderlosen und anderen Ehen bezüglich der Ehebeibehaltung nicht machen wolle, da Ehen, in denen ständig Unfrieden herrsche, für die Kinder doch keinen Wert hätten.

Der Besuch in England

Selbst war nicht bei der deutschen Frontkämpferabordnung

Der Besuch der deutschen Frontkämpferabordnung in London - wir haben davon bereits Mitteilung gegeben - hat ein kleines, aber sehr bezeichnendes Vorspiel gehabt. Man wird sich erinnern, daß im vorigen Sommer eine englische Frontkämpferabordnung in Berlin weilte. Aber damals waren bereits die Aktionen gegen den inzwischen aufgelösten Stahlhelm im Gange, und das Stahlhelm-Staffquartier wurde bei den Empfangsfeierlichkeiten für die Engländer recht auffällig übersehen. Der Bundesführer des Stahlhelms, Reichsminister Selbte, war zwar der Einladung, aber die Rolle des tatsächlichen Gastgeber hatte Oberlindeber, der Führer der Nationalsozialistischen Kriegsoffiziersvereine, übernommen. Der Stahlhelm sah verbittert zu. Die British Legion hat nun ihre Einladung zu einem Gegenbesuch an die deutschen Kriegsteilnehmerverbände, zu Händen des Herrn Selbte, gerichtet; aber wenn Selbte gehorcht haben sollte, die Führung der nach London gehenden deutschen Frontkämpferabordnung zu übernehmen, dann hätte er sich wiederum schwer geirrt. Delegationsführer wurde Oberlindeber a. D. Stahmer, ein Mitarbeiter des Reichsaussenministers v. Ribbentrop. Auch die Funktion des stellvertretenden Delegationsführers fiel an einen anderen Herrn, und zwar an Oberlindeber. Der ehemalige Führer des einmals größten rechtsgerichteten deutschen Frontkämpferbundes fuhr nicht nach England. Er blieb zu Hause. Grimschank, wie erklärt wurde!

Das mehr geschäftsmäßige Moment des Frontkämpferbesuchs kommt jetzt, nachdem Eduard VIII. König von England geworden ist, in Deutschland wieder mehr zum Ausdruck. Die deutsche Presse beschäftigt sich mit dem neuen König. Ueberrassigend wird hervorgehoben, daß Eduard der Achte der Generation der Frontkämpfer angehört. Aus seinem persönlichen Erleben an der Front (der neue König entsand in einem durch eine Granate zertrümmerten Auto nur knapp dem Tode) habe schon der Prince of Wales die „Vormerit“ des Verfassers der Feindschaft erkannt. In diesem Zusammenhang wird an die freundschaftliche Begegnung für Deutschland vom Juni 1925 erinnert. Offenbar sieht man in Deutschland gerade im Hinblick auf den Ausbau der Freundschaftsverhältnisse zu England große Hoffnungen auf den neuen König, wobei man die Realitäten, die Härter als Worte sind, gleichwohl nicht übersehen kann, wenn von ihnen in diesem Augenblick natürlich auch nicht die Rede sein kann.

Abschließend erklärt die deutsche Presse, ein Mann, der seine Aufgabe kenne und sich auf so ganz eigene Art mit ihr vertraut gemacht habe, dürfe mit guten Erwartungen beflügelt werden. In allen Kommentaren ist eine leise Betonung des Wunsches nach einer besonders herzlichen Freundschaft nicht zu verkennen. Die überragende Bedeutung, die den Vorkängen beigemessen wird, kommt auch darin zum Ausdruck, daß zum Führer der deutschen Delegation, die zu den Trauerfeierlichkeiten nach London fliegen wird, Reichsaussenminister von Neurath ernannt wurde, während Sonderbotschafter v. Ribbentrop nur als Mitglied der Delegation figuriert.

Der italienische Waffenerfolg

Den Abessinern zuvor gekommen - Abessinen bereitet einen Gegenangriff vor

Der als amtliche Mitteilung Nr. 105 veröffentlichte neue italienische Heeresbericht meldet den vollen Erfolg des italienischen Vormarsches im Tembien-Gebiet und gibt folgenden Bericht über die Lage: Nachdem bei unserem Kommando sichere Nachrichten vorlagen, daß beträchtliche abessinische Streitkräfte unter dem Befehl des Ras Cassa in den letzten Tagen im südlichen Tembien-Gebiet sich in Bewegung gesetzt hatten, um einen kräftigen Vormarsch zu versuchen, war beschlossen worden, dem Feinde durch einen Angriff zuvorzukommen. Diese den Feind überraschende Maßnahme hat zu erbitterten Kämpfen geführt, die sich vom 21. bis zum 23. Januar auszeichneten und gipelten in später Nacht mit dem vollen Erfolg unserer Operationen abgeschlossen wurde. Einzelheiten über die Schlacht werden in einem weiteren Bericht bekannt gegeben.

General Graziani hat in Regell eine Verordnung erlassen, durch die die Flakerei in allen ihren Formen im Gebiet der Voraua abgeschafft wird.

Abessinischer Bericht

Wie von abessinischer Seite verlautet, dauern die großen Kämpfe an der Nordfront im Gebiet von Gheralta und Tembien weiter an. Einzelheiten über die Gefechtslage werden noch aus dem abessinischen Hauptquartier erwartet. Die von der Südfront vorliegenden Nachrichten verdeutlichen ein allgemeines Abflauen der Gefechtsintensität. Es sollen nur noch Kämpfe zwischen einzelnen Abteilungen stattfinden.

Abessinische Verstärkungen für die Südfront

Die Armee Ras Doffa, die trotz ihrer geringen Truppenstärke die italienische Offensiv zum Stillstand brachte, hat ihre neuen Stellungen bezogen. Zur Verstärkung dieser Armee entsandte die abessinische oberste Heeresleitung Sedjas Malonnen mit etwa 75 000 Mann.

Protokolle Italiens gegen die Hilfseinkaufsabkommen

Die italienische Abordnung hat der Presse den Wortlaut der Verbalnote zugestellt, die die italienische Regierung unter dem 24. Januar an die Regierungen der 51 an den Sanktionen teilnehmenden Staaten mit Bezug auf die englische Deckschiffahrt über den Meinungsaustrausch in der Frage der gegenseitigen Hilfseinkauf gerichtet hat.

Ertrafshulen für Juden in Baden

102 jüdische Lehrer entlassen

Der Karlsruher „Führer“ gibt jetzt eine Uebersicht über die Behandlung der Arierfrage an den badischen Schulen. Danach wurden auf Grund des Berufsbeamtengesetzes und ähnlicher Verordnungen im Bereich der badischen Hochschulen 102 nichtarische Lehrkräfte zur Ruhe gesetzt, an den höheren Schulen 32, an den Fachschulen 9, an den Volkshochschulen 29, im Bereich des Theaters und der Kunst 6. Heute kann festgestellt werden, daß im Zuge der Arierfrage keine nichtarischen Lehrer mehr arische Schüler unterrichtet. Seit April 1934 sind in Baden jüdische Volks- und Fortbildungsschulen eingerichtet worden, so in Mannheim, Heidelberg, Weisbaden und Emmendingen. Der Unterricht wird hier von jüdischen Lehrkräften erteilt, die infolge Zurückweisung aus dem badischen Schuldienst ausgeschieden waren.

Ist die Kirche noch frei?

Auffeuernde Erklärungen Niemöllers

Die Lage der Kirche in Deutschland wird von Bekennniskirchlicher Seite als sehr ernst angesehen. Sehr bezeichnend ist die Ansicht Niemöllers, der, ohne daß die Geheimen Staatspolizei bisher einschritt, innerhalb eines Gefinnungskreises auffeuernde Erklärungen abgegeben hat. Er führte u. a. aus, die evangelische Kirche in Deutschland sei bereits zur Staatskirche geworden, denn die durch den Kirchenminister eingesezte Regierung sei nicht bloß mit der Finanzhoheit ausgestattet worden, sondern sie habe auch die Leitung der Kirche in jeder Hinsicht völlig an sich gerissen. Es sei absurd, von einer freien Kirche zu reden, wenn fast Sonntag für Sonntag die Geheimen Staatspolizei im Einverständnis mit dem Ministerium den Gottesdienstverlauf unter Kontrolle nehme.

Weiter sagte Niemöller, die Kirche sei nun auf dem Punkte angelangt, den sich die Deutschen Christen schon vor zwei Jahren zum Ziele gesetzt hätten. Auch das Neuhelidentum mache sich mehr und mehr breit, ohne daß gegen seine Mäcker, Schriften und Pamphlete eingeschritten werde. Das Verbot ferner Lektüre sei wohl deshalb nicht möglich, weil die Herausgeber und Verfasser der nationalsozialistischen Bewegung angehört oder ihr naheständen. Niemöller schloß mit dem Bemerkten, daß es so nicht mehr weitergehen könne. Die Gläubigen wurden ermahnt, in unverbürlicher Treue zur Bekennniskirche zu stehen, was auch kommen möge.

Die Differenzen in der Bekennniskirche

Die Stellung der Bekennniskirche ist dem Staat und den Ausschüssen wie auch den Deutschen Christen und den Deutschgläubigen gegenüber zurzeit durch die tiefen Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Rundrats sehr geschwächt. Die Differenzen bei der Bekennniskirche sollen im wesentlichen in folgendem bestehen:

Theologisch erklären die Vertreter der einen Seite, daß die Bekennniskirche von Barman, Dahlen und Augsburg „Kirchenbildend“ gewesen seien, d. h. die lutherische, reformierte und unierte Richtung zusammengefaßt haben. Die Widerheit der Bekennniskirche betämpfe diese Auffassung.

Die eine Seite soll sich der Ansicht Niemöllers angeschlossen haben, daß zur Kirche nur der gehöre, der die theologischen Grundzüge der Bekennniskirche anerkenne. Nach Ansicht der Widerheit genüge dagegen die Taufe und die Verkündung des Wortes Gottes dazu, um als Mitglied der Kirche zu gelten.

Nach der Mehrheit ist die Bibel auch für die äußere Ordnung der Kirche maßgebend, so daß staatliche Eingriffe inansbesondere also auch durch die Kirchenauschüsse, unzulässig seien. Unter der Bedingung, daß die Ausschüsse mit bekennniskirchlichen Männern besetzt werden, und daß sie nur Rechtshilfe und Aufklärungsarbeit leisten wollen, stimmen auch die Brüder (die Vertreter der Mehrheit) der Einrichtungs zu. Die Widerheit dagegen sehe in der jetzigen Lage einen „Kirchlichen Notstand“, so daß auch die staatlichen Ausschüsse vorübergehend Maßnahmen treffen könnten, die sonst nur einem echten Kirchenregiment zustehen.

Dr. Goebbels und die „wizigen Leute“

Eine Rede in Köln

Das katholische Rheinland hat der nationalsozialistischen Bewegung in der letzten Zeit manche Sorge bereitet. Das gespannte Verhältnis mit der Kirche, die Maßnahmen gegen eine Reihe geistlicher Personen und auf wirtschaftlichem Gebiete die bekannten Schwierigkeiten, alle diese und ähnliche Momente blieben gerade im Rheinland nicht ohne Wirkung. Es ist also gewiß kein Zufall, daß Reichspropagandaminister Dr. Goebbels am gestrigen Abend eine groß angelegte Propagandaveranstaltung in Köln durchführte. Die Rede, die er dabei hielt, war wieder eine Verteidigungsrede gegen einen unsichtbaren Gegner, der irgendwie in der Stimmung der Massen sein Wesen treiben muß. Es sei leicht zu kritisieren, so sagte Dr. Goebbels, wenn man keine Verantwortung trüge, wobei dem unbefangenen Hörer der Gedanke kommen muß, daß die Nationalsozialisten nach dieser Debatte von ihrer Wachterhaltung recht ansiebigel gehandelt haben. Ueber die Führerauslese sprechen, gab er zu, daß es da und dort noch an geeigneten Führerköpfen fehle. Der nationalsozialistische Staat ist, so sagte Dr. Goebbels, keine über den Wolken thronende Autokratie, sondern im Gegenteil eine veredelte Demokratie!

Einen längeren Abschnitt in der Rede nahm der Kampf gegen die „wizigen Leute“ ein. Für den Augenblickenden ist diese Formulierung nicht ohne weiteres verständlich, es scheint jedoch, daß Dr. Goebbels sich gegen die Art der politischen Wege wenden wollte. Das DWA schreibt darüber: „Zenen Leute, die unsere Regierung so „wizig“ finden, hielt Dr. Goebbels entgegen: „Ich weiß nicht, was daran wizig ist, wenn eine Regierung seit nunmehr drei Jahren unter einer Fülle von Sorgen sich abmüht um die Zukunft des deutschen Volkes. Ich weiß nicht, was daran wizig ist, wenn z. B. am 16. März vorigen Jahres der Führer und seine Männer der Regierung eine juchbare Verantwortung übernahmen, um dem Volk die Befreiheit zu erringen. Ich finde es viel wiziger, wenn der Spieler diese Befreiheit als Selbstverständlichkeit in Kauf nimmt, aber glaubt, die Welt gebe unter, wenn er einmal ein halbes Pfund Butter weniger bekommt.“

Ueber die Not der Gegenwart erklärte Dr. Goebbels u. a.: „Ich weiß es, und ich versichere es, in zehn Jahren werden die Räte von heute unsere schönsten Erinnerungen sein. Denn dann werden unsere Erfolge klar vor uns stehen.“

Wir leben in einer Zeit, die deshalb so wunderbar ist, weil jeder darin das werden kann, was seinen Leistungen entspricht.“

Erweiterung der Flottenkonferenz

Um Auslands und Deutschlands Teilnahme

Wie aus London gemeldet wird, hat der französische Vorkämpfer Cordin der französischen Weigerung Ausdruck verliehen, Deutschland zur Teilnahme an der Flottenbesprechung einzuladen, da eine solche Einladung gleichbedeutend wäre mit einer Anerkennung der unter Verletzung des Versailles Vertrages durchgeführten deutschen Rüstungen. Alle Delegierten der Flottenkonferenz weinen zu dem zu haben, Kustland einzuladen und alle mit Ausnahme Frankreichs vertreten die Ansicht, daß eine solche Einladung nur gleichzeitig mit einer Einladung an Deutschland durchgeführt werden könne. Der amerikanische Delegierte Norman Davis erklärte dem Vorkämpfer Cordin, daß die Vereinigten Staaten an der Streitfrage zwischen Frankreich und Deutschland in Bezug auf die Flottenrüstungen desinteressiert seien. Sie ist nach Ansicht Washingtons keine der grundsätzlichen europäischen Fragen. Trotzdem hat die amerikanische Delegation durchblicken lassen, daß sie eine Einladung Deutschlands zur Konferenz und seine Einbeziehung in den Vertragsabschluss für wünschenswert halte.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Sport-Turnen-Spiel

Sport am Sonntag

Interessante Fußballspiele auf dem Trostplatz

Auch morgen werden wiederum eine Reihe interessanter Fußballspiele auf dem Trostplatz von den Arbeitersportlern ausgetragen. Die Runde bringt zwei Treffen.

In der I. Klasse stehen sich im Wiederholungskampf Sangsdrup I und Plehnendorf I gegenüber. Da Plehnendorf in letzter Zeit eine gute Formverbesserung aufweist, ist mit einem spannenden Spiel zu rechnen. Anstoß 14 Uhr.

Im Mundenpiel der II. Klasse stehen sich um 9.30 Uhr Fichte II und Frischhof II gegenüber.

Einen Freundschaftskampf

tragen um 12.30 Uhr die F. E. Schlicht I und die F. E. Danzig II aus. Auch dieses Spiel verspricht interessant zu werden.

Ebenfalls ein Freundschaftsspiel haben um 11 Uhr Bärgetriebe II und Freiheit II abgeschlossen.

Handball am Sonntag

Die Handballspieler führen morgen zwei Spiele durch, die beide in Oliva stattfinden. Damunter befindet sich auch ein Jugendspiel. Die Spiele sind wie folgt angelegt:

Jugend: Freie Turnerschaft Sangsdrup gegen Wasserfreunde, 18 Uhr. Spieler: Freie Turnerschaft Sangsdrup II gegen Wasserfreunde II, 14 Uhr.

Baltenverband

Prussia-Samland ist am Sonntag wieder in Danzig. Der Gegner für den letzten Kampf auf Danziger Boden ist der Sportklub Preußen. Das erste Spiel beider Mannschaften in Königsberg endete 2:2. Prussia wird alles daran setzen, um beide Punkte und damit die Führung in der Abteilung A zu gewinnen. Für Preußen dürfte ein Unentschieden genügen. Anstoß: 13.30 Uhr, Kampfbahn Niederstadt.

Vorher Jugendspiel.

Stifahrer nach Genua

Heute abend 19.30 Uhr treffen sich im Restaurant Dom Polki die Teilnehmer am Stifahrer des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes Danzig in Genua (Sizilien) zur Vorbereitung.

Der entscheidende Tiefschlag

Marcel Thil bleibt Weltmeister / Brouillard landete Tiefschlag

Der Pariser Sportpalast war zu der Verkaufslampfveranstaltung bis auf den letzten Platz ausverkauft, so daß also etwa 10.000 Zuschauer dem Haupttreffen zwischen dem Weltmeister Marcel Thil (Frankreich) und dem Kanadier Lou Brouillard bewohnten. Schon einmal standen sich beide in Paris gegenüber, doch ging es seinerzeit nicht um den Weltmeistertitel, der aber diesmal auf dem Spiele stand. Gleich von der ersten Runde an gab es harten Schlagwechsel, bei dem keiner von beiden Vorteile erlangen konnte. Erst in der zweiten Runde vermochte Thil durch gute Rechtskonter einige Punkte mehr zu sammeln. In der vierten Runde drehte aber plötzlich der Kanadier mächtig auf, doch ging der Weltmeister das Tempo mit. Bei einem Schlagabtausch packte der Franzose völlig unerwartet zusammen und erklärte, einen Tiefschlag erhalten zu haben. Die Ring- und Punktrichter bestätigten die Angabe Marcel Thils und so wurde Brouillard disqualifiziert.

Ran war einigermaßen erstaunt, daß Marcel Thil trotz des vorgezeichneten Tiefschlagschusses völlig kampfunfähig war. Der Franzose erklärte jedoch, daß er bereits in der vorangegangenen Runde zwei Tiefschläge erhalten habe und dadurch der Tiefschlag durch den dritten Schlag der Wirkung nicht aus. Beide Boxer erklärten, abermals miteinander boxen zu wollen, wobei der Kanadier sogar bereit war, seine Börse zugunsten eines Wohltätigkeitsfonds zur Verfügung zu stellen.

Rauslauf-Europameisterschaften begonnen

Später fährt vor Sharp und Ernst Baier

Am Freitagmorgen nahmen die Europameisterschaften im Rauslauf auf der Fläche des Berliner Sportpalastes mit den Pflichtübungen der Männer ihren Anfang. Der Weltmeister und Titelverteidiger Karl Schärer (Österreich) bewies, daß er immer noch eine Klasse für sich ist, er lag nach Abschluß der Übungen klar in Front. Als Zweitbesten entpuppte sich Englands Reifer H. Graham Sharp. Eine Kleinigkeit hinter ihm lagen der deutsche Reifer Ernst Baier und der frühere österreichische Reifer Felix Kapfer.

Das Paarlaufen

Bei den Europameisterschaften im Rauslauf war die erste Entscheidung gefallen. Die deutschen Europameister Marie Herber-Ernst Baier erfüllten die Erwartungen und sicherten sich durch eine Vorführung zum zweiten Male den Titel.

Eischnellläuferinnen im Kampf

Die in Norwegen verammelten besten Eisschnellläuferinnen verschiedener Länder trafen in Gjøvik erneut zusammen. Die Veranstaltung hatte mit 300 Personen einen Rekordbesuch zu verzeichnen. Ueber 500 Meter belegte die Amerikanerin Rita Klein in 51,2 Sek. vor der Norwegerin Unidis Bliffen (51,9), der Japanerin Kenako Taki (53,1) den ersten Platz. Ueber 1000 Meter legte Unidis Bliffen in 1:43,2 vor Rita Klein in 1:48,3 und der zweiten norwegischen Retrieterin Spundbe Tie in 1:59,9. Die japanischen Sprinterinnen erwiesen sich längst nicht so schnell als erwartet.

Bei den Hallenmeisterschaften in Bremen wurde in den Einzelwettkämpfen die Vorkampfrunde erreicht. Von den deutschen Männern hat es nur Werner Henkel geschafft, während Dr. Deffert und Reuzel gegen Elmer Björk, Jamain auf der Strecke blieben. Bierter Teilnehmer an der Vorkampfrunde ist Paulada. Im Frauen-Einzel kamen zu Hilde Sperling und Ina Sebrzejevska, die am Mittwoch schon das Viertelfinale überstanden, noch Nella Adamson und Marielise Horn. Im Frauen-Doppel schalteten Sperling-Horn das Paar Sebrzejevska-Schneider-Feig 6:2, 6:2 aus.

Europameister Geyss Ober hat seine Amerikareise vorläufig ganz aufgegeben, da er jetzt damit rechnet, daß die Begegnung mit Marcel Thil in Paris oder einem deutschen Ringkämpfer in absehbarer Zeit abgeschlossen wird. Von dem Ausgang dieses Kampfes wird es wahrscheinlich abhängen, ob er doch noch nach USA fährt.

Weitere ungünstige Anzeichen

Auch die Banktrausaktionen verlagern sich nach Gdingen

Bei den danzig-polnischen Verhandlungen über die Ausnützung des Danziger Hafens scheint auf polnischer Seite, wie aus mehreren Pressestimmen herauszulesen ist, das Argument eine Rolle zu spielen, die Abwanderung des Umlages nach Gdingen beruhe zum größten Teil auf dem freien Einfluß der betreffenden Firmen und nicht etwa auf einer offiziellen Begünstigung Gdingens durch die polnischen Behörden. Polen sei daher nicht in der Lage, zugunsten Danzigs auf den freien Willen der Privatunternehmer einzuwirken. Dieses Argument trifft zweifellos nicht in vollem Umfange zu. Denn nach wie vor ist Gdingen bemüht, durch Gewährung von Vorteilen bei der Niederlassung und Ähnlichem, nicht ohne behördliche Hilfe mäßliche Maßnahmen der Außenhandels Polens an sich zu ziehen. In einem gewissen Teile ist freilich die Argumentation der polnischen Seite berechtigt, wenn die ihr zugrunde liegende Entwicklung auch erst im letzten Jahre eingetreten ist.

Den letzten Anstoß zu dieser Entwicklung gaben die Ereignisse des vergangenen Frühjahrs und Sommers; die heftigen Spannungen in den Beziehungen zu Polen, die Erschütterung des Danziger Geldwesens, die Vollzeittätigkeit, alle diese Momente sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Schließlich darf auch nicht vergessen werden, daß im Hafenabkommen des Jahres 1934 nicht ohne Grund die Klausel aufgenommen worden war, daß ohne Rücksicht auf Konzeption und Nationalität in Danzig wirtschaftliche Betätigungsfreiheit zu gewähren ist. Besonders in letzterem Punkte hatten sich jedoch gewisse Reibungen ergeben, die zweifellos eine aus wirtschaftlichen Gründen schon vorhandene Tendenz zur Abwanderung erheblich verstärkten.

Aber neben diesen Erscheinungen einer völligen Abwanderung von Firmen aus Danzig gibt es auch wirtschaftliche Verbindungen, die nicht weniger bedenklich sind, da sie darauf hinauslaufen, die Bindungen hier anfänglicher Unternehmungen an Danzig zu lockern. Am augenfälligsten äußert sich diese Tendenz auf dem Gebiete, das im letzten Jahre am stärksten in Mitleidenschaft gezogen wurde, nämlich auf dem Gebiete des Zahlens- und Kreditverkehrs. Es wird aus Gdingener Bankkreisen berichtet, daß eine beträchtliche Zahl alleingesehener Danziger Firmen es heute als gegeben erachtet, den Hauptteil ihrer bankmäßigen Transaktionen nicht mehr durch Danziger, sondern durch Gdingener Bankinstitute abzuwickeln. Hauptächlich handelt es sich dabei um die mit dem Export verknüpften Vorgänge, um die Abwicklung der auf Devisenbasis getätigten Geschäfte und die Anlage der eingehenden Devisen. Es spricht aus dieser Erwähnung ein gewisses Mißtrauen gegen die Stabilität des Danziger Geldmarktes und eine Vorliebe gegen alle in Danzig etwa mäßlichen Vorkäuflichkeiten.

Ein derartiges Vorgehen ist aber allgemein, den an sich schon gefährlichsten Geschäftsgang der Danziger Banken noch weiter zu beeinträchtigen und auch im allgemeinen einen neuen Stuß auf das schon durch die Kreditdrohung der Bank von Danzig immer weniger gestärkte Kreditvertrauen Danzigs auszuüben. Auch diese Tatsache ist ein neues Symptom, das zeigt, wie notwendig eine gründliche Veränderung der in Danzig herrschenden Verhältnisse und ein Ausschluß der Wirtschaftspolitik ist, damit das Vertrauen wieder zurückkehrt. Denn wie den Handelsbeziehungen zwischen zwei Geschäftspartnern, so ist in gleicher Weise für einen Handelspartner Vertrauen in dessen Verhältnisse die oberste Maxime. Selbst dieses Hauptvertrauen, so einst keine noch so kleine Frage, keine noch so geringe Konkurrenzbedingung etwas; daher ist es eine Forderung, für Danzigs Wirtschaft die Vertrauensbasis wieder zu schaffen.

Aus Polen

Die Bilanz der Freizone. Die Warschauer Handelskammer veranlaßt eine Konferenz zwischen Vertretern des Handelsministeriums, der Industrie und des Handels über die Freizone. Es wurde festgestellt, daß die Aktion im Übermaß erfolgreich durchgeführt habe, in erster Reihe bei den Artikeln, deren Freie bereits bei den Verhandlungen erlangt worden sind. Die einzelnen Handelskammern und Organisationen der Kaufmannschaft sind zur Zeit in eine Prüfung der Artikel eingetreten, deren Freie noch für nicht genügend erachtet werden.

Polen-Holländische Handelsvertragsverhandlungen. Am Sonntag werden die polnisch-holländischen Handelsvertragsverhandlungen fortgesetzt werden. Unter anderem werden auch die holländischen Forderungen für landwirtschaftliche Artikel besprochen werden.

Der Abbruch der Bank Polki. Auf der gestrigen Sitzung des Aufsichtsrates der Bank Polki ist der Bericht für 1934, die Bilanz und die Gewinn- und Verlustrechnung beraten worden. Nach Abschreibung von 11 Mill. Zloty an den Reservefonds verbleibt ein Reingewinn in Höhe von 12 Mill. Zloty. Der Generalversammlung der Aktionäre, die am 20. Februar stattfindet, wird, wie bereits gemeldet, vorgeschlagen werden, eine Dividende in Höhe von 8 Proz. auszuschütten.

Die Einfuhr von Textilstoffen über Gdingen. Fernerhoffe, die in der polnischen Einfuhr nach Gdingen an zweiter Stelle stehen, bilden eine bedeutende Vertiefung in der Einfuhr nach Gdingen. Im vorigen Jahre hat deren 15.791 Tz. betragen, während im Jahre 1934 20.000 Tz. betragen. Die Einfuhr von Textilstoffen über Gdingen hat sich im Jahre 1934 um 30 Proz. gegenüber 1933 erhöht. Die Einfuhr von Textilstoffen über Gdingen hat sich im Jahre 1934 um 30 Proz. gegenüber 1933 erhöht. Die Einfuhr von Textilstoffen über Gdingen hat sich im Jahre 1934 um 30 Proz. gegenüber 1933 erhöht.

Die polnischen Wirtschaften 1935. Die polnischen Wirtschaften haben 1935 ein ruhiges Geschäftsjahr gehabt. Obwohl die wirtschaftlichen Bedingungen über Kontinuität gekennzeichnet sind, sind die polnischen Wirtschaften 1935 nicht unruhig. Die polnischen Wirtschaften haben 1935 ein ruhiges Geschäftsjahr gehabt. Obwohl die wirtschaftlichen Bedingungen über Kontinuität gekennzeichnet sind, sind die polnischen Wirtschaften 1935 nicht unruhig.

Die Lage auf den Buttermärkten. Die Lage auf den Buttermärkten ist nach einem Bericht des Wirtschaftsverbandes der Molkereigenossenschaften in Polen in der Zeit vom 18. bis zum 21. d. M. weiterhin uneffektiv gemein; insbesondere herrscht über eine schwache Tendenz. Das Angebot übersteigt wesentlich die Nachfrage, besonders auf dem polnischen Binnenmarkt. Der Butterüberschuß wird zur Zeit ausschließlich nach England geleitet, wo die polnischen Butterlieferungen in der vergangenen Woche bis auf 88 Schilling pro Cwt. zurückgegangen sind. Die Kopenhagener Notierungen weisen eine Senkung von 214 auf 200 Kronen für 100 Kilo auf. Der Danziger Verbraucher kann infolge der Politik der Milchzentrale leider nicht davon profitieren.

Steuerverleichterungen für die Kraftwagen-Industrie in Polen. Im „Monitor Polki“ wurde eine Verordnung des Finanzministers veröffentlicht, auf Grund welcher den Kraftwagenfabriken und den Erzeugern von Fahrzeugteilen auf besonderen Antrag des Handelsministers in wirtschaftlich begründeten Fällen die Umwandlung einschließlich der Zuschläge aus oder teilweise vom 1. Januar 1935 auf eine Dauer bis zu zehn Jahren erlassen werden kann. Diese Steuererleichterungen erhalten alle bis zum Jahre 1945 neugegründeten Unternehmen dieses Produktionszweiges.

Englische Rekordausfuhr von Flugzeugen. Die Ausfuhr britischer Flugzeuge und Flugzeugmotoren erreichte im vergangenen Jahr eine bisher noch nie dagewesene Höhe. Ihr Wert betrug rund 27 Mill. Pfund Sterling. Mehr als 70 Staaten und Gebiete traten als Käufer auf. Darin dokumentiert sich das Anfrühungsieber, das die ganze Welt erfasst hat.

Englisch-russische Holzverhandlungen gescheitert. Die Verhandlungen über die sowjetrussischen Holzlieferungen nach England während der Saison 1935 sind im letzten Augenblick abgebrochen worden, nachdem die Unterzeichnung der Verträge durch die Timber Distributors Limited bereits unmittelbar bevorstand. In letzter Minute haben nämlich die Russen gewisse Garantien verlangt, die die Engländer für untragbar ansehen. Die geplanten Kontrakte hätten die Lieferung von 40.000 Standard Holz im Werte von rund 5 Mill. Pfund zum Gegenstand.

Verstärkte Abwertungskampagne in Holland? Nachdem kürzlich Professor Gerrit Smits aus Rotterdam in Hamburg die Devaluation des Guldens als das geeignetste Mittel zur Erzielung der Anpassung des niederländischen an das Welt-Freisilber empfunden hat, erwartet man für die nächste Zeit das offene Eintreten des früheren Wirtschaftsministers Steenbrake für Goldabwertung. Aus der Rücksicht auf ein mögliches Niederfallen der Devaluationskampagne ist vor allem der sehr späte und geringfügige Devisenabtausch der holländischen Bank zu erklären. Daß der holländische Gulden aber abwertet werden würde, ist nicht zu erwarten, da die holländische Regierung den festen Willen hat, die volle Goldparität des Guldens zu halten. Dieser Wille dürfte angesichts der Erfahrungen anderer Abwertungsländer eine weitere Stärkung erfahren haben.

In den Börsen wurden notiert:

Table with 2 columns: Börsen, Notierungen. Includes entries for Danziger Aktienmarkt, Danziger Fremdenbörsen, and Danziger Produktionsbörsen.

In den Produktions-Börsen

Table with 2 columns: Danziger Produktionsbörsen, Notierungen. Lists various production goods and their prices.

Table with 2 columns: Danziger Produktionsbörsen, Notierungen. Lists various production goods and their prices.

Table with 2 columns: Danziger Produktionsbörsen, Notierungen. Lists various production goods and their prices.

Table with 2 columns: Danziger Produktionsbörsen, Notierungen. Lists various production goods and their prices.

Geben Sie diese Zeitung weiter an Ihre Freunde und Bekannten. Sie helfen so unserem Leserkreis erweitern und werden neue Mitglieder für unsere Bewegung.

Der Tiger / Von A. E. Coppard

Der Tiger sollte endlich kommen. Das beinahe sagenhafte Tier, der Gegenstand so großer Erwartungen seit so vielen Monaten, war nur noch wenige Meilen weit entfernt in den Docks im Hafen. Hat Pederfen war ihn holen gegangen und die ohnedies schon konkurrenzlos Sammlung von Barnabe Woolfs Menagerie sollte nun vervollständigt werden, durch Hinzufügung eines ausgewachsenen indischen Tigers von unbeschreiblicher Wildheit, der erst kürzlich in den Wäldern gefangen worden war, und jetzt zum ersten Male vorgeführt werden sollte, und so weiter, und so weiter. Aber diesmal war es zufällig wirklich wahr. Die Truppe hatte lange auf einen Tiger warten müssen, aber nun hatte sie schließlich ein Brautemblem bekommen, einen wahren Schrecken, nach allem, was man hörte — obwohl man nicht annehmen darf, daß alles, was Barnabe Woolf darüber berichtete, die volle Wahrheit und nicht als Wahrheit sei. Das ist schließlich nicht die Art von Zirkusleuten.

Hat Pederfen war der Dompteur und Menagerie-Aufseher; ein großer blonder, breitschultriger Mann von etwa fünfundsiebzig Jahren, selbst ein wilder, wüster Kerl, mit einem so üppigen Schnurrbart, wie ihn gerade faßliche Leute oft haben. Die Kojaken-Marie haßte ihn, doch hat sie mit einer tiefen, süßlichen Leidenschaft. Niemand wußte, warum sie die Kojaken-Marie haßte. Ihr wirklicher Name war Fawcota, Frau Fawcota, die Gattin Jimmys Fawcotas, der Baumkletter, Zimmermann und Architekt des Zirkus war. Jimmy sah nach nichts aus — aber er war immerhin Rattenfänger im Zirkus und alle mußten sich seinem Befehle fügen. Marie war keine Dame, aber sie war jedenfalls nichts für Pederfen. Sie fluchte wie ein Bergmeister oder wie ein junger Soldat und wenn sie betrunken war, war sie nicht zu halten. Gottes Allmacht hatte sie zu einem schönen Weibe gemacht und durch seine Gnade auch tugendhaft. Das wußte ihr Gatte; er mußte auch von der Leidenschaft Meisters Pederfens und die Sache interessierte ihn nicht einmal. Marie produzierte sich mit Kunststücken im Löwenkäfig, peitschte arme, altersschwache und von der langen Gefangenschaft müde gemachte Tiere durch Reiten oder über Holzstangen und zu anderen Rindergartenpielen an; aber was will man machen, jeder muß leben und Marie lebte auf diese Art.

Pederfen war bekümmert um sie. Manchmal war er liebenswürdig und freundlich, aber zu anderen Zeiten wieder, wenn ihn seine Mißfolge bedrückten, war er grausam und häßlich. Sie grünte ihn immer nur an und hielt sich ihm mit Scherzen vom Leibe, ob er nun verliebt oder gehässig tat.

Als Pederfen mit dem Tiger zurückkam, wurde der Wagen auf einen leeren Platz der Arena gezogen und die hölzernen Vorderwand vor dem Gitter niedergelassen. Der wunderbare Tiger wurde den Blicken der Umstehenden preisgegeben. Er duckte sich sofort in eine zusammengekauerte Stellung nieder, als das Licht plötzlich die schauerliche Schönheit seines weichen, fuchsfarbenen Fells freilegte, die ebensolchschwarzen Streifen und weißen Flecken auf den Tagen und am Bauch. Der Däne, der leicht angetrunken war, rief einen Schrei aus und schlug mit der Peitsche gegen die Gitterstäbe. Der Tiger zuckte nicht, doch alle Bosheit und Wildheit der Welt schienen sich in seinen Augen zu sammeln und in verzweiflungsvollem Stolz und unbarmherziger Ueberlegenheit die ungeheure Brutalität des Gesichtsausdrucks zu zeichnen. Der Körper blieb vollkommen regungslos, doch der Schwanz

hinten wurde langsam steif angepannt; beinahe unmerklich, so wie Feuer im Unterholz des Waldes weiterkriecht, und die Haare längs des Rückgrates kräuselten sich zu beängstigenden Epigen. Ein winzig schwaches Jucken lief um die Lippen des Tieres und es richtete seinen erschauert verderbend drohenden Blick auf Pederfen. Die Zirkusleute wagten kaum sich zu rühren und sogar Pederfen war betroffen. Er domperte dem Tiger ein paar Kräfte und wilde Ausruhe zu, doch dieser wendete den Blick nicht ab, der etwas von Verachtung und etwas von grauenhafter Prophezeiung an sich hatte.

Pederfen stieß einen scharf gespitzten Stoch zwischen die Gitterstäbe in den Käfig, als plötzlich eine Gestalt aus der Menge hervortrat. Es war ein alter Negor mit einem Buckel und einem weißen Bart; er trug ein rotes Fez und eine lange Baumwollbluse und blaue Hosen. Er legte beide Hände auf die Stange und schüttelte mißbilligend den Kopf, während er ununterbrochen lächelte. Er sagte kein Wort; aber er konnte kein Wort sagen — er war stumm.

„Ist in in Ruh, Hat; ist der Tiger in Ruh, Hat!“ rief Barnabe Woolf. „Wer ist der Herr da?“

Pederfen wendete sich widerstrebend vom Käfig ab und sagte: „Er ist mit dem Tiger zusammen gekommen.“

„So?“ sagte Barnabe. „Na, er kann wieder gehen. Wir brauchen keine Schwarzen.“

„Er kann nicht reden, er hat keine Zunge“, antwortete Hat. „Es ist nichts von ihm herauszubringen; stumm und aus einem anderen Land; versteht nichts. Hat keine Briefe, kein Geld, keinen Namen, nirgendwo hinzugehen. Hat nichts als eine Flöte. Er hat bisher den Tiger gefüttert. Der Kapitän sagt, wir sollten ihn mitnehmen und ihm irgendeine Beschäftigung geben.“

„Ach ja! Na, wir brauchen aber keine Flöten jetzt; wir füttern unsere Tiger selber, nicht wahr, Hat?“ Und Herr Woolf, selbst aber selbstzufrieden, nahm die Pagarre aus dem Mund und blies eine dicke Wolke grauen Rauches von den Lippen. „Na, übrigens kann er auch ein paar Tage dableiben.“ Worauf einer der Knaben den Buckligen forscherte, als ob er ein Pferd wäre. „Komm, Pompon!“ rief er, und von da an wurde der unbekannte Negor bei diesem Namen genannt.

Den ganzen Tag aber blieb der Tiger die Sensation der Truppe. Gegen Abend wurden die Tiere gefüttert. Große Stücke blutigen Fleisches wurden mit Stangen in das Innere der Käfige geschoben und die hungrigen Gefangenen fielen schraubend darüber her. Doch gleich nach der Fütterung wurden die Aufhänger zugeschlagen und die Insassen legten sich in ihren hinteren Zellen mit vollen Magen zur Ruhe und schliefen. Nachdem die Zuschauer sich entfernt hatten, wurden die Lichter ausgelöscht und die Tore der Arena geschlossen. Gruppen von Zirkusleuten standen oder lungerten umher, lachten, redeten, ja lachten sogar.

Niemand beobachtete die Gestalt Pompons, der leise auf dem Gras vorbeischiebte. Der Ausgesehene, der durch sein amüsantes Mißgeschick — der Stummheit und fremden Nationalität — zur Einsamkeit verdammt war, hatte Hunger. Er hatte an diesem Tage noch nichts gegessen. Im letzten Wagen, zunächst der Arena, hörte er eine Frau leise singen. Da zog er eine blaue Metallflöte hervor, doch stand er hörend still, bis der Gesang zu Ende war. Dann wiederholte er die Melodie genau, doch in leise schmelzenden Tönen, auf seiner Flöte. Die Kojaken-Marie trat an die Türe des Wa-

gens in ihrem grünen Tricot und den schwarzen Röhrenstiefeln mit den goldenen Franzen. Pompon öffnete lebend und weit den Mund; dann legte er die Hand auf den Magen und rollte so entschuldig die Augen, daß Frau Fawcota ihr kleines Köstchen Sophie mit einer Schüssel Suppe und Kartoffeln zu ihm hinunterrichtete. Später gab ihm Jimmy Fawcota noch ein paar alte Säckchen, auf denen Pompon unter dem Wagen schlief.

II.

Nach einer Woche zog der Zirkus weiter und Pompon begleitete ihn. Frau Kavanagh, der die Pflege der Vögel oblag, war, durch einen glücklichen Zufall für ihn, von einem Maulwurf in den Magen gehoben worden und mußte in einem Spital zurückgelassen werden. Pompon, der etwas von Vögeln zu verstehen schien, übernahm die Papageien, Kakadus und all das andere, farbenprächtige Federvieh.

Der Zirkus zog immer weiter und weiter. Im Herbst sollte die Truppe in einer großen Stadt im Norden spielen. Es war die größte Chance der ganzen Saison und bis dahin konnte Herr Woolf eine aufsehenerregende Ueberschrift auf seinem Programm zu haben; die große Tiernummer mit dem unerlöschenden Dompteur. Aber es geschah, daß Pederfen nicht die geringsten Fortschritte machte. Eine Woche nach der anderen verging, und je länger er sein erstes Betreten des Käfigs hinausgab, umgeachtet der beruhigenden Hilfsmittel von Schießwaffen und weißen Eisenstäben, um so unabweisbarer schien die Möglichkeit einer Kapitulation des Tigers.

Seine Hat zeigte sich nicht in lauten Brüllen und Zähneknirschen, sondern durch unerschöpfliche, angespannt tiefe Haltung und ein leises Krümmen der vorstehenden Krallen. Das Tier schien sich der heimlichen Vorstellung eines wundervollen Blutergießens hinzugeben, dessen höchste Erfüllung Pederfen zu sein schien. Woche um Woche verging, und die Zirkusleute erkannten, daß Pederfen, ihr Pederfen, der unversöhnliche, furchtlose Tierbändiger, seiner Meister gefunden hatte. Sie waren stolz auf das Tier. Einige sagten, daß es sein Schnurrbart war, ein wirklich bemerkenswertes Stück Fortschritt, von dem er sich — wie er behauptete — nicht um ein Pfund Gold getrennt hätte. Doch was es immer war, Obese, Schnurrbart oder der ganze Pederfen, der Tiger haßte ihn gründlich und zeigte seinen Haß; der unglückliche Mann hatte bei dem Tier nicht mehr Glück als bei der Kojaken-Marie.

Alle in solchen Fällen traditionellen Behandlungen, die zusammen mit der Methode angewendet wurden, das Tier erst auszubungeln und dann reichlich zu füttern, versagten gänzlich. Pederfen ließ die Aufhänger des Käfigs nicht immer offen, damit sich, wie er meinte, durch die ständige Nähe eine gewisse Vertraulichkeit entwickeln könne. Er versuchte, auf einer Bank gerade vor dem Käfig zu schlafen, aber das Entsetzen vor dem Tiere durchdrang ihn so sehr, daß er sich oft umdrehte und ihm den Rücken auflehnen mußte. Sogar dann noch hobte sich diese übernatürliche Feindseligkeit tief durch seine Hirnschale in das Gehirn und zwang ihn, sich anderswo eine Bank zu suchen, außerhalb des Bereiches des Tigers.

Inzwischen verbarb Marie ihren Hohn nicht — sie trug ihn sogar sehr öffentlich zur Schau — und zu dem alten Viebesreit zwischen ihr und dem Dänen kam nun der Weltzeit des persönlichen Mutes hinzu; denn es wurde unabweislicher Weise angenommen, wenn Hat Pederfen den Tiger nicht werde zähmen können, so würde die Kojaken-Marie es tun. Als diese Situation sich mit jedem Tag verschärfte, wandelte sich Pederfens Liebe zu Eifersucht und Haß. Er sang an, die lächelnde Marie ganz mit denselben Blicken anzusehen, wie der Tiger ihn.

III.

Eines Tages wurde der Zirkus nicht geöffnet. Man hatte ein Gastspiel beendet und Jimmy Fawcota war zum nächsten Ort vorausgefahren, um neue Vorbereitungen zu treffen. Die Zirkusleute hielten Feiertag, lungerten entweder im Lager herum, oder schlenderten gruppenweise im Ort umher, um Einkäufe zu besorgen oder zu sehen. Frau Fawcota war in ihren farbenprächtigen Kleidern allein im Wagen. Sie war eben im Begriffe, auch in den Ort zu gehen, als Pederfen schwiegend eintrat und sich niederlegte.

„Marie,“ sagte er nach einer Weile, „ich gebe den Tiger auf. Er hat mich behext.“ Er ließ mit der Gebärde eines Mannes, dessen Stolz völlig gebrochen ist, die Hände auf die Knie sinken. Da Marie nicht antwortete, fragte er: „Was denkst du?“

Sie suchte die Achseln. „Es ist schrecklich, schrecklich, nicht wahr? Eine Schande, aber ich will es nicht riskieren!“ erklärte Hat aufgeregt. Dann schweig er einen Augenblick lang, zu niedergeschlagen, um sprechen zu können. „Ja, es ist schrecklich, ich schäme mich vor mir selber, Marie. Und was du von mir denken wirst, ja, das auch!“

Seine Stimme klang merkwürdig. — ja, wahrhaftig, der Mann würde gleich zu weinen anfangen. In diesem Augenblick war sie voll Mitleid und Fräulein. „Ueberlaß mir den Teufel, Hat. Was ist denn über dich gekommen, Mensch? Gott sei uns bei, ich werde ihn bändigen!“

Doch der Däne war bis an seine äußerste Grenze gegangen. Er hatte noch keine Niederlage zugeben können, aber er konnte ihre nur allzu bereitwillige Uebertreibung derselben nicht ertragen.

„Nein, nein, 's ist schon gut, Marie, nimm dich in acht. Das ist kein Tiger; er ist härter als alles — er ist verzaubert — er hat ein verzaubertes Herz und tausend Teufel im Leibe.“

„Wart nur, bis ich heute Nachmittag zurückkomme — wart nur!“ rief Marie und hob drohend die geballte Faust. „So wahr mir Gott helfe, ich werde ihn bändigen, du wirst sehen!“

Pederfen wurde plötzlich — als wäre er aus dem Schlaf er wacht — ihrer Melodie gewahr. Er nahm sie in die Arme. „Nein, nein, Marie! Da sei Gott vor! Ich dulde es nicht!“ „Ich schweig hoch!“ rief sie ungeduldig und rief ihn zurüd; sie sprang die Stufen hinunter und ging allein in den Ort.

Am Nachmittag kehrte sie nicht heim; auch am Abend nicht; als das Lager für die Nacht geschlossen wurde, war sie noch nicht zurück.

Als sie endlich heimkehrte, lag der Zirkus in tiefem Schlaf und sie war sehr betrunken. Hat Pederfen hatte sie ermüdet. Er trug sie in die Arena und versperre und verriegelte die Türe.

IV.

Marie Fawcota erwachte am nächsten Morgen bei hellem Tageslicht; es war schon anzu sehen, wie die goldenen Sonnenspeichen durch Spalte und Ritze des Fellbuchs auf die Arena fielen. Draußen hörte man das Rufen einiger Frühauflöcher, während die wilden Tiere und Vögel ringsum in den Käfigen quetschten und piffen, brummen und schnaubten. Marie lag neben dem Dänen auf einem großen Bündel Stroh. Er war schon wach, als sie leiser gewacht wurde und betrachtete sie mit veränderten Blicken. Hat Pederfen

Der Krieg / Von Jean Reibrad

C'est la guerre....

Die Jünglinge und die Aeltesten wurden gemüetert, sechs Wochen zum Exerzieren, Manövern und Schießen abgerichtet. Dann verließen sie die Stadt, ohne im mindesten Angst zu zeigen, doch mit großer Traurigkeit Heimat, Väter und Mütter, Frauen und Kinder verlassen zu müssen, indes an den Straßen die Zurückbleibenden ihnen ein letztes Lebenswohl zuriefen.

Nun ging es an die Front. Monatslange Untätigkeit und wochenlanges Trommelfeuere wechselte in unregelmäßiger Reihenfolge mit Gasangriffen und Minenkämpfen ab. Sie hätten eine Schlacht, wie sie Lesbücher und Theater, mit Helmentod, Bravour, Sieg und herrlicher Friedensschluß, beschreiben hatten, diesem endlosen Grauen vorgezogen.

Schuhe und Kleider zerfielen. Ungezieser quälte sie bei Tag und Nacht. Nachts lagen sie im Grundwasser der Grabgräben und konnten vor Kälte nicht schlafen. Hunger, Durst und Seuchen dezimierten die Truppen mehr als der Feind. Fliegerbomben und die Granaten der schweren Geschütze verschütteten die Gräben, und manchmal fielen die Menschen wie die Fliegen, wenns Herbst wird. Aber sie mußten helden sein! Heldent!

Manchmal war aber die Not fürs Helbentum zu groß. Manchmal ging ein Murren durch Kompanien, Bataillone und Regimenter. Dann wurde die Abtheilung in die Etappe zurückgenommen und nun war es Zeit, daß man einige Abschreckungsexempel hatierte. Dann war es Zeit, einige Leute niederzuknallen zu lassen. In der Etappe, im Hinterland. Denn an der Front besorgte diese Arbeit in lebenswürdiger Weise der Feind.

Das Standgericht sprach das Urteil über einen Soldaten des 34. Regiments aus, der in einem Banerhofe ein Suhrin geschossen hatte. Das 34. Regiment hatte ein halbes Jahr ohne Ablösung bei Ptern gelegen und war ein wenig kriegerisch geworden. Auch der Patriotismus und die Ehrfurcht vor den Vorgesetzten war schlagartig geworden. Aber all diese Ereignisse hatten doch nichts mit dem Hühnerdiebstahl zu tun. Aber trotzdem wurde nur deswegen der Corporal André Bonel vom Standgericht zum Tode verurteilt.

Die Bataillone nahmen auf drei Seiten im Karree Aufstellung. Noch war es Nacht; ein fast unmerkliches Morgenrauschen von ergreifender Traurigkeit brach an; schwere graue Wolken umhüllten den Himmel.

Um diesem Exempel mehr Wirksamkeit zu sichern, war Seine Excellenz, der Korpsinhaber, selbst mit seinem ganzen Stabe erschienen. Hart und unbeweglich warf er einen raschen Blick über die in Reihen aufgestellten Truppen. Doch zu Hof nach er kräftig vom grauen Himmel ab. Wie ein Monument. So wartete er.

Gewiß wäre es ihm auch lieber gewesen, seine Truppen in eine siegreiche Schlacht zu führen. Aber da es keine siegreichen Schlachten mehr gab, mußte er sorgen, daß seine Un-

tergebenen willig sich zur ebenso siegreichen Schlachtant führen lassen.

Er kannte übrigens auch das Pos des armen Teufels. Er wußte, daß es ein braver und anständiger Purische sei. Er wußte auch, daß Hunger eine ausreichende Entschuldigung für Diebstahl sei. Der Regimentsparrer hatte gestern auch für den Verurteilten gebeten und darauf hingewiesen, daß ein Weib und zwei Kinder dabei auf ihren Vater warten. Zwei Kinder... auch der General hatte zwei Kinder, und er wußte genau, was es für seine Familie bedeuten würde, wenn er... Pah!, er richtete sich hoch auf und versenkte die dumpfen Gedanken. Ein General kommt aus dem Kriege nach Hause.

Er konnte nicht begnadigen, denn er wußte, daß diese eine Begnadigung morgen zehn andere Todesurteile verursachen würde. Wußte, daß Weichheit sein Korps zur wilden unförmigen Horde machen würde, die an Schlagkraft vollkommen versagte. Er wußte auch, daß dies hat eines möglichen Sieges die sichere Niederlage brächte und das vielleicht tausende von Menschen im Schrecken des Zusammenbruchs seine Schwäche hüben müßten.

Plötzlich entwand Lärm. Eine Soldatengruppe schob sich durcheinander, man sah sie laufen und drängen, hörte Schreie. Ein zu Tode erschrockener Hase hatte in einer Aderlunge gelagert. Als die vielen Menschen kamen, war er aufgesprungen und in wahnwitziger Wut aufs Geratewohl vorwärts gerannt, direkt einem Soldaten zwischen die Beine. Der Mann hielt ihn nun bei den Ohren an seine Brust gedrückt. Stolz über seinen Fang, glänzten seine Augen. Er erklärte mehrmals, wie er das Tier vor der Rase der Berfolger gefangen hatte, indem er schlaue einfach die Beine schloß. Der General sah den Hase mit einem seltsamen Ausdruck an. Dieser neue zum Tode Verurteilte, den die Wunde der Leute schon jetzt in Stücke rissen, flüchte ihm plötzlich ein namenloses Mitleid ein und erweckte den Wunsch, Gnade zu äben und das Bedürfnis, gut zu sein.

„Ich kaufe dir deinen Hase ab!“ sagte er zum Soldaten. „Wieviel willst du dafür?“ Der Soldat schüttelte den Kopf. Ein General kauft nicht, er verlangt und der Soldat hat zu gehorchen. So richtete er widerwillig das zappelnde Tier. Der General reichte ihm ein Goldstück, nahm den Hase und setzte ihn vor sich auf den Sattelknopf. Er streichelte ihn einen Augenblick lieblos und glättete das vor Angst gekräuselte Fell, dann entfernte er sich plötzlich und weit weg, aus der Schwärme seiner Soldaten, beugte er sich aus dem Sattel, ließ den Hase los und sah ihm gerührt nach, wie er fortlief.

Dann ritt er zurück und trat wieder, wie ein Monument ins Karree. Der Aufmarsch der Truppen war beendet. Die Hinrichtung konnte vollzogen werden. Und nun gab er den Befehl, den Mann erschießen zu lassen.

Dann wandte er sich zu seinem Adjutanten: „C'est la guerre.“

Zwischen den Zeilen / Von Everett Brown

„Was ich betrunken?“ fragte Marie, sich langsam aufrichtend, verwirrt, mit leiser, heißerer Stimme. „Was soll das bedeuten, Val Pedersen? Was ich betrunken? Bin ich die ganze Nacht hier gewesen?“

„Da lag er, die Hände hinter dem Kopf, lächelnd, in all seiner abgedrehten Häßlichkeit mit diesem gelben Schadel, der so unangenehm fast erstickt neben dem wilden Schnurrbart.“

„Kannst du nicht reden?“ schrie das unglückselige Weib. „Was sind das für Scherze? Wo ist Sophie und Jimmy — ist er schon zurück?“

Wieder antwortete Val nicht; er streckte die Hand aus, um sie zu fassen. Unvorhergesehen, wie er war, schlug Marie ihn mit beiden Fäusten mitten ins Gesicht. Blindlings rief er zurück und kämpfend richteten sich beide auf; seine Finger waren in ihre starken Haarklammern verkrampft, während sie wütend auf ihn einhieb. Unter einer Sturmflut schmutziger Flüche rief Pedersen das freischwebende Weib rücklings zu sich, packte es mit beiden Händen am Hals und warf es mit einem mörderischen Ruck zu Boden. Im Fallen ergriff Marie die Etage eines kleinen Vogelkäfigs. Den schlauernden sie mit aller Wucht gegen den Mann, verfehlte ihn jedoch; der Käfig brach, gegen einen Pfeiler fallend, auf, und die Vögel flatterten in die Luft.

„Marie, Marie!“ schrie Val. „So hör doch!“ Seine Blicke blickten herüber, fürzte er jetzt auf das wütende Weib, das mit einer Art auf ihn losfuhr, mit flatternden Haaren und glühenden Augen, in denen das Feuer talendster Wut brannte.

„Betrunkener war ich!“ kreischte sie ihm an. „Dahin hast du mich herumgeführt, Val Pedersen! Ich war betrunken!“ Er wehrte den Schlag mit der Hand ab, aber die Wucht des Hiebes war so gewaltig und der verursachte Schmerz so groß, daß Val's Wut neuerlich auflebte; er sprang auf Marie los und verfehlte ihr einen entsetzlichen Schlag über die Augen. Sie sank in die Knie, lauter dort ohne einen Ton von sich zu geben, hielt die Hände vor das blutende Gesicht und das gelote Haar küßte sie wie ein Nest ein. Bei diesem erbarmungslosen Anblick wurde der Däne von Mitleid übermächtig; er beugte sich über sie und sagte lebend: „Marie, mein Liebling, hör doch!“

Plötzlich hielt er inne und schnappte nach Luft. Sie befanden sich vor dem Käfig des Tigers, und Pedersen's Hand war festgebannt vor diesem schredlichen Bild. Das Tier starrte ihn an, unbeschreiblichen Hasses voll, bis zur Spitze jedes seiner gesträubten Haare und mit beinahe glühender Feindseligkeit. Starr wie ein Stein beobachtete Marie all dies und begann verhöhnen von dem Dänen fortzukriechen. Leise, leise — dann plötzlich sprang sie mit ungläublicher Heftigkeit die Stufen zum Käfig hinauf, rief den Dolmetscher aus dem Schloß, schlug die Tür auf, und auswendig in wildem Wahnsinn, fürzte sie hinein. Im selben Augenblick war der Käfig leer. Sie sah Pedersen auf den Knien liegen, blüht vor Schreck, und dann ...

Alle die bisher rings in ihren Käfigen verborgenen Tiere regten sich nun in abnungsvollem Verwundern der kommenden Tragödie und brüllten und rauten. Marie sah und begriff all das Grauenvolle, das sich hier abspielte. Sie kopfte sich die Finger in die Ohren und schrie — doch ihre Stimme war wie das Sipseln des Windes in diesem entsetzten Höllenlärm. Sie hörte wütende Rufe von jemand, der die kleine Tür der Arena einschlug, und sank dann ohnmächtig am Boden des Käfigs zusammen.

Endlich waren die Riegel aus ihren Scharnieren gerissen, die Tür schlug auf, und in der Dämmerung erhellten Lampen, der alte Pompon, ganz allein, eine brennende Lampe aus einem eisernen Spross in den Händen. Als er in das Halblicht trat, sah er den Tiger — etwas im Rücken überhend — in seinen Käfig zurückspringen.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Claude Reiter.)

„Ich mag nicht“, sagte Patricia Southerfield und brach mit einer ärgerlichen Handbewegung eine blonde Locke aus der Stirn.

„Aber ich will“, erwiderte Ted S. Maxwell mit jener gleichgültigen Sicherheit, die den Argwohn des Stärkeren charakterisiert.

Patricia Southerfield war eine verwöhnte junge Dame, die kämpfte unmutig mit dem Fuß und rief: „Du sollst jetzt die Sache mit den Bahnen in Ordnung bringen; die heißen letzten Rüge hast du knapp vor der Brücke entgleisen lassen, Ted.“

„Hör endlich mit den Bahnen auf“, behielt Ted S. Maxwell, und unermittelt brutal werdend, hob er drohend seine rechte Hand.

Patricia wich zurück und freiste dabei eine Lokomotive, einen Speisewagen und zwei Waggons vom Tisch, die flitzend auf das bunte Pinoleum des Kinderzimmers fielen.

„Liegen lassen“, schnarrte der kleine Maxwell, „wenn du mir jetzt aufmerksam zuhörst, Trizie, werde ich dir meine neue Geheimchrift zeigen.“

Trizie Southerfield hielt es für klüger, nachzugeben, sie stellte sich auf die Fehlschritte und horchte.

„Ich bin vor einer Stunde auf den Kniff gekommen, der nicht so leicht zu erraten ist“, sagte Teddy stolz. „Ich werde immer denjenigen Buchstaben, der im Alphabet der nächste ist; also hat A ein B, hat B ein C, hat C ein D und so weiter. „Stich“ zum Beispiel heißt bei mir „Tuben“. Versteht du?“

„Ja“, log Patricia Southerfield.

„Jetzt werde ich einen ganzen Satz aufschreiben“, prahlte ihr Spielgefährte. „Ich möchte gern ins Theater gehen.“ Er beugte sich über das Papier und hob erst wieder den von Eifer rotglühenden Kopf, als zwei lange Reihen sonderbarer Zeichen das Blatt bedeckten.

In diesem Augenblick härmte Teds Vater ins Zimmer, rief zur Begrüßung über den Kopf seines Sohnes, freudig die beiden Spielgefährten und fragte hastig: „Wo ist Mutter?“

„Fort“, antwortete der Junge, „bleibt du zu Hause, Vater?“

„Nein“, sagte Hunter Maxwell, „ich ziehe mich nur um und gehe gleich wieder. Weißt du, Teddy, ich habe einen Kriegsgewehr bekommen, und der hat mich zu sich geladen. Sage das also Mutter und entschuldige mich bei ihr.“

Mitten in dieser Sturzflut von Worten hielt Hunter Maxwell plötzlich inne, denn er hatte das Gefasel seines Sohnes entdeckt, das mit „Idi“ begann und mit „Geiß“ endete. Prüfend hielt er es knapp vor seine Augen. „So“, sagte er schließlich geistesabwesend, „du willst ins Theater gehen? Gut, Teddy, am nächsten Sonntag.“

Damit hatte er das Zimmer verlassen. Als er es wieder betrat, war er bereits im Smoking. Mit der linken Hand zog er seine Schmetterlingskrawatte fest, mit der rechten versenkte er hastig einen Gegenstand in die hintere Hosentasche, und die Kinder erkannten einen allseitigen Revolvergriff.

„Vater“, rief der kleine Teddy, „läßt du mich mit dem Ding da spielen, wenn du zurückkommst?“

„Nein“, zu den Revolver“, sagte Hunter Maxwell, „den werde ich beim Nachhausekommen nicht mehr haben, mein Sohn. Also auf Wiedersehen, Kinder, spielt brav miteinander.“

Nach seinem Gehen sahen sich die Kinder eine Weile schweigend an. Schließlich begann Trizie unerschrocken: „Mein Papi ist Bankdirektor. Und deiner?“

Doch darauf konnte ihr Teddy Maxwell keine Antwort geben.

Stuart Blue empfing seinen alten Freund Maxwell mit überströmender Freundlichkeit und führte ihn durch seine prachtvolle Wohnung, während sie ohne Unterbrechung Erinnerungen austauschten.

„Damit ich nicht vergesse“, machte Blue einen lustigen Vorwurf, „ich habe dir vor kurzer Zeit — es mögen jetzt elf oder zwölf Jahre her sein — meinen schönen allseitigen Revolver geschenkt, weil du damit in einem französischen Geschäft Bratthühner für uns erlegen wolltest. Wo ist die Waffe — ich habe bereits ein Kreuz darüber gemacht.“

„Das war nicht nötig“, grinte Maxwell, „soll ich ein hübschen Zauberkünstler spielen? Holopokus — da hast du dein Ankaufen.“

„Donnerwetter“, rief Blue erstaunt und nahm von seinem Freund die Waffe zurück, „du bist ein verlässlicher Kerl, Hunter!“

„Das sagt mein Chef auch immer“, behauptete Maxwell. — Eine wundervolle Wohnung hast du, Stuart. Bist wohl ein reicher Mann geworden in der Zwischenzeit?“

„Es geht“, meinte Blue, „ich habe mich auf die Autobranche geworfen. Na und du — wie geht es dir?“

„Ich kann nicht klagen“, antwortete Maxwell, „ich habe einen ganz schönen Posten, dessen Ausfüllung mein ganzes Interesse beansprucht. Ich bin ...“ Da rief er einen schrillen Puff aus. „Hallo, was sehe ich, Stuart? Läßt deine Frau ihre Briefe offen auf dem Schreibtisch liegen? Du hast es besser als ich. Meine versteht ihre Briefe vor mir ganz hinten im Wäschekorb. Sie weiß aber auch, daß ich es verdammt gut verstehe, zwischen den Zeilen zu lesen.“

Blue lachte. „Meine Briefe hat vor mir nichts zu verbergen.“

„Na, na“, spätzte Maxwell, „kein Mann ist der Treue seiner Frau sicher.“

„Dann bin ich der einzige“, sagte Stuart Blue überzeugt. „Zwar hätte auch ich allen Grund zur Eifersucht; denn ein junger Schriftsteller ist glühend in meine Frau verliebt und schreibt ihr jede Woche so einen verblüffenden Brief, wie du ihn hier liehst. Aber wieviel lieber mir die Briefe immer vor, und mir sagen und halbtot darüber, so dumm und schwülstig sind sie geschrieben. Das einmal auf, ich lese dir einen vor:“

Montreal, 20. November, Dienstag.
Berechnte gnädige Frau! Wie berauscht denke ich immer noch an die fünf Schläge der großen Uhr am Turm des Zentralhotels, als ich mein Zimmer verließ und Sie zwanzig Schritte entfernt erblickte ...

„Gut“, gebot Maxwell mit belegter Stimme. „Was sagst du dazu, Hunter? Zum Gesundwerden, nicht wahr?“

Doch Maxwell lachte nicht. „Ich würde dir raten, einem Skandal aus dem Wege zu gehen, alter Freund“, rief er ernst. „Scheidung in aller Stille in das Empfindensreich.“

„Ich — ich verstehe nicht“, sammelte Stuart Blue, „sicherst du mit mir?“

„Da sei Gott vor“, meinte Maxwell. „Dies mal die jeweils sternen Worte des Briefes, Stuart, und überfieh jedes erste und zweite und dritte.“

Stuart Blue harzte auf das Schreiben. Stockend und zuckend würgte er von seinen Rippen: „Dienstag, wie immer 5 Uhr Zentralhotel Zimmer 20.“

„Nimm nicht zu schwer, mein Junge“, versuchte Hunter Maxwell zu trösten. „Und weil du mich nach meinem Beruf fragst: Ich sagte dir schon, ich hätte einen sehr guten und interessanten Posten gefunden. Ich bin nämlich Chef-Redakteur des kanadischen Geheimdienstes.“

Der Brand

Von Edith Nade

Es ist eine Tatsache, daß eine Frau, die beim Anblick einer Maus laut aufschreit, bei Gelegenheiten, die wirklich Geistesgegenwart und Mut erfordern, sich ganz wohl als Heldin entpuppen kann. So war es bei Julie.

Der hätte dem jarten kleinen Fräulein angetraut, sie würde, als sie den Feuerstein aus dem Atelier und Wohnzimmer des Bildhauers in aller Eile die notwendigsten Kleidungsstücke umwerfen, zum Nachbargarten hinüberlaufen und die schwere Leiter zum Fenster schleppen.

Der hätte geglaubt, sie würde allemal, nur mit dem einen Gedanken im Kopfe, ihn zu retten — die hohe Leiter hinaufklettern und mit der kleinen geballten Hand an die Scheibe klopfen, in der Hoffnung, daß sie entzwei ging.

Der konnte ahnen, daß sie nicht vor dem Gedanken an die Masken, die um sie flüchteten, das Blut, das aus ihrem Handgelenk rieseln würde, zurückstredte!

Na, dazu kam es ja nicht. Aber das war nicht ihre Schuld, hätte sie nur so viel Kräfte gehabt, wie sie Willen hatte, so wäre es gekommen.

Sie rief mit der Hand gegen die Scheibe, aber diese hielt. Die Scheibe hielt. Aber der junge Bildhauer, der drinnen stand und seine neue Brennmethode ausprobieren wollte, drehte sich verächtlich um, als er dieses Pochen an seiner Scheibe in der stillen Mondnacht hörte.

„Wer du gütiger Gott!“ sagte er ganz laut, als er das tiefe, entsetzliche Klammern drinnen erblühte — „du gütiger Gott!“ wiederholte er und sprang hinaus und rief das Fenster auf — „was in aller Welt ist denn das los?“

„Es brennt!“ sagte sie mit einer Stimme, die von Aufregung und Schreckensbewegung fast erstickte. — „Es brennt!“

Und sie wies mit der Hand in sein Zimmer, wo das Feuer bei dem Aufbruch aus dem offenen Fenster noch heftiger aufblühte.

Und während er die dunkle, romantische, aber reguläre Treppe hinaufsprang, klammerte er sich an, daß seine kleine, kump, hellenmäßige Schritte nie, so lange er lebte, erschauern sollte, daß dieses Feuer sich ganz harmlos und unschuldig an den Bereich des Ofens beschränkte hätte.

Er entsetzte es auch nie, im Gegenteil. Jedemal, wenn er wieder experimentierte, sagte sie mit lächelnder Selbstlosigkeit: „Ach, das hübsche Feuer!“ — Nein, meißt du mich, wie dein Zimmer flackerlos in Flammen stand und ich dich zum Fenster hinaus rief?“

Das wurde so oft gesagt, daß es zur feststehenden Tatsache geworden ist: Ihre Nachkommen sind nicht wenig stolz darauf.

Summe

Knappes Dikt. Der Arzt macht ein ernstes Gesicht und sagt: „Bei Ihrem Geden, Herr, sollten Sie keinen Alkohol mehr trinken, nicht mehr rauchen, nicht mehr tanzen ...“ — „Alles das noch haben, Herr Doktor?“ fragt der Patient betrübt.

Mein Freund Rakut / Von Cherry Mallet

Mein Freund Rakut hat drei Frauen und lebt mit allen dreien in volstem Frieden und Glück — ganz nahe der arktischen Zone. Rakut ist wohlhabender Eskimo, ungefähr 45 Jahre alt, etwa 5 Fuß und 6 Zoll groß, ist so breit wie lang, hat ein dunkles, sonnenbräuntes Gesicht, enorme Backenknochen und einen kleinen, wirren Schnurrbart. Seine Jahre scheinen bis zum Jahresschluss abgeteilt zu sein, das kommt daher, weil er die Reanitiertwerden zerbricht, wegen des Ardenmarktes. Er ist Vorkämpfer der vielleicht dreißig Reanitierten, die die ganze Bevölkerung jenes untrudlichen Landstriches bilden. Wie seine Stammesgenossen, lebt auch er gänzlich von den wilden Karibubehden.

Sein Haus und Lager hatten aus Schnee und Eis erbauten unabsehbare Schöbe: eine rechteckige, schneebedeckte, eine alte Fingerringen, drei Gemächte, Inoffizierentzeuge und last but not least, die Sommerwohnung eines weißen Mannes, ein Paar Gummihaute unbekannt. Und dann natürlich seine drei Frauen, etwas selbst in der arktischen Zone sehr seltener.

Seine Frau Nr. 1, die er sehr jung heiratete, ist unbeschäftigt in ihrem Alter, macht einen sehr nachlässigen Eindruck und erinnert an eine Jaguarierin vorgerückten Alters; aber im Grunde führte sie ein eifriges Regiment und übernahm das Einlagern der Lebensmittel sowie die empfindliche Sache nach trockenen Weidenwegen für das Feuer. Ihre Kinder haben schon eigene Familien gegründet.

Frau Nr. 2 ist ungefähr 20 Jahre alt; ihre Kinder spielen noch im Lager, aber schon ohne Aufsicht. Ihre einzige Pflicht ist, Rakut zu begleiten, was er geht, auf die Jagd oder auf Reisen und auf sein Bett und die Hände zu waschen. Außer dieser Tätigkeit kümmert sie weiter keine andere an, außer, als sie, ihre eigene Pfeife oder die eines anderen zu rauchen und gelegentlich ins Feuer zu tunfen.

Seine Frau Nr. 3 ist kaum 20 Jahre alt. Ihre einzige Pflicht ist, Rakut Kinder zu gebären. Sie macht immer kleine Fein und ist beständig sehr geschäftig. Als ich sie sah, trug sie einen ungeliebten pseudohübschen Kragen aus rot gefärbtem Reanitiert. Die großen Beine in hohen, mühseligen, mit roten flammenden besetzten Stiefeln. Der Saum ihres langen Schwanzschmuckes war mit Wolkenfäden und einer Reihe kleiner Perlen besetzt. In der Mitte ihres breiten Brustbades aus rechteckigen Perlen hing ein großes, glänzendes Ornament, das ich als Teil eines Jagdgeschmuckes wiedererkannte, das ich Rakut im Sommer vorher gesehen hatte. In der zwei seitliche Perle geschliffenes Haar hing an beiden Seiten ihrer Wangen herab und liefen ihrer Finger schlängelnd mehrere kleine Schmuckstücke.

Als sie sah, daß ich, das meiste für mich und Rakut heranzog, bei einer späteren Besuche beide Hände mit den Handflächen nach unten, zu beiden Seiten des Gesichts hochgehoben, damit nicht eines die Ringe auf dem Hals schlüßten. Rakut war sehr stolz auf sie — insbesondere natürlich! Er hatte sie für sein Brautpaar, ein gebundenes Paar, eine neue Hüter und zehn kleine Reanitierten besetzt. Ein stolzer Hüter!

Als ich Rakut's Lager im letzten Juni betrat, bemerkte ich, daß die Rakut's ihre jährliche Frühlingsreinigung beendet hatten, die darin besteht, daß man sich selbst und alle hochschicklichen und einen einzigen hässlichen Reiter umarmend oder umarmend gelegentlich flüchtig beschützt. Wenn 20 Reanitierten mit mindestens ebensoviel Frauen eine 6 oder 7 Monate an ein- und denselben Platz überwintern haben, hat etwa 20 Reanitierten und fünf bis sechs Jagd- und

schritten und die Abfälle jeden Tag um ihre Lager herum in den tiefen Schnee werfen, so tat man gut daran, im Frühling, wenn der Schnee tauet, je eher desto besser, umzugehen.

In Erwartung meines Besuchs waren alle verfassungsmäßig, um mich zu begrüßen, die drei Frauen und einige Waisen — denn Rakut hat ein gutes Herz — und leicht großes Gefolge. Seine Aufregung tat sich kund in Strömen von Schweiß, die vom Gesicht den Hals hinabließen.

Am nächsten Tage lebten wir unterem Weg nordwärts fort. Rakut sah mich mit und dachte als Führer. Meine beiden Indianer und ich waren durch die hebenwürdige Reise, die hinter uns lag, etwas gerumpelt, jedoch alles, was Rakut trug, war neu.

Rakut betraute meine beiden Erbe-Indianer als Lieferkettende Wais, abgesehen er ganz freundlich zu ihnen war. Er überließ dabei die Lasten, daß er für sie — getrennt ihrer Rufe — gleich nach den Willen kam. Freudig leitete er seinen Anteil an der Arbeit; nur gegenüber verhielt er sich wie ein Stier, der seinen Kopf nach und hinten schüttelt. Als er erwiderte, daß ich ein Reanitiert müßigte, ließ er es sich gern, um Landkarten des umgebenen Landes zu entnehmen, die er durch seine rote Reanitierten, wie die eines Reanitierten, Piktogramme, von Reiden und Nüssen, erläuterte. Das einzige, was er nicht konnte, war die Bestimmung der Größenverhältnisse; er war an eine gewisse Skala gewöhnt und wenn er zweiähnliche Zeichen zu zeichnen hatte, verstand er Pochen über Pochen Papier, was nicht vollständig war.

Obgleich er an unserer Reanitierten teilnahm und etwas bei sich, glaubte er doch, daß nur das rechte Fleisch durch zu vielen Rauchen verdorben. Wie alle Inuit-Indianer war er ein Geisteskranker im Winter und ein „Lammwolle Reanitiert“ im Sommer gewöhnt. Er sah sehr gern Feuer und konnte jede Nacht, auf der Suche in großer Zahl ihre Eier legen. Die Teilung dieser Eiere war sehr einfach, da wir nur die frischen Eier, er hingegen die anderen müßigte. In diesem Zweck haben wir sie in einem Reisel mit Wasser und Rakut nahm sich die im Wasser oben treibenden Eier, die er stets in roten Reanitierten verpackte.

Seine Reanitierten-Ordnung war die Art, wie er sich mit mir unterhielt, angefaßt der Tatsache, daß ich mich nur an 12 Reanitierten erinnern kann und er nicht mehr als 20 Punkte Englisch kennt, die er alle unterhieltlich mit einer raschen Gebenng ausrichtete. Gelegentlich „Ja“, „Nein“, „Wahr“, „Lüge“, „Reanitiert“, „Reanitiert“. Er konnte keine Spitzlinge mit „ne hab's“ (sinnlos waren seine Bemerkungen); nur kleinen verächtlichen Tadel sprach er mir als „ne hab's“ (sinnlos oder doch). So ergab sich die Geschichte eines Reanitierten, der ein Reanitiert erlegte, es anließ und Reanitierten munterte, als ein durch eine Reanitierten Reanitiert, dem es immer fiel, daß er erlegte, auf die Jagdging. Der Mann Reanitierte, fiel und wurde nach einem Reanitierten Reanitiert mit Rakut an der Stelle gepackt und erstickte. Die ganze Reanitierten wurde von einem Eskimo von einem entfernten Hügel aus durch ein Reanitierten besetzt. Als Rakut mir diese Geschichte erzählte, müßigte er sich lächelnd wie im Reanitierten auf dem Boden, packt mit dem linken Handen eines Reanitierten, dann mit den heranziehenden Enden des Reanitierten. Als wir nach Verabredung wieder nach Hause gingen, war das erste, was er von seiner Frau Nr. 1 verlangte, eine Reanitierten. Beim Reanitierten war er vollständig besetzt; ich bin sehr langsam überredet, daß er mich verstand, als ich ihm sagte: „Gute Nacht, Freund Rakut!“

Abchluss in Genf

Entschliessung zur russischen Beschwerde gegen Uruguay — Vorläufige Neuordnung der Flüchtlingsfürsorge

Der Völkerverbundsrat hat bereits Freitag nachmittag die Beschwerde der Sowjetunion gegen Uruguay einstimmig durch eine Entschliessung erledigt, die darauf hinausläuft, dass der Völkerverbundsrat dem sowjetrussischen Antrag auf Eröffnung eines Verfahrens gemäß Art. 11 Abs. 2 nicht stattgibt. Der Rat spricht die Hoffnung aus, dass die Unterbrechung der diplomatischen Beziehungen zwischen Uruguay und der Sowjetunion nur zeitweilig sei, und dass die beiden Länder eine geeignete Gelegenheit ergreifen werden, um die Beziehungen wieder aufzunehmen. Er fordert außerdem die beiden Parteien auf, sich jeder Handlung zu enthalten, die den Interessen des Friedens und der künftigen Wiederaufnahme ihrer diplomatischen Beziehungen Schaden könnte.

Der Völkerverbundsrat hat in seiner gestrigen Schlussung noch einen Entschliessungsantrag über die vorläufige Neuordnung der Flüchtlingsfürsorge bis zur Septembertagung angenommen. Zum vorläufigen Leiter des Komitees wurde der Norweger Michael Hansson, ehemaliger Präsident des gemischten Appellationsgerichts in Kairo, ernannt. Was die Nachfolge des zurückgetretenen Oberkommissars für die Flüchtlinge aus Deutschland betrifft, so ist der Komiteepräsident ermächtigt, einen vorläufigen Oberkommissar zu ernennen. Diese Ernennung soll, wie verlautet, in etwa acht Tagen erfolgen.

Mit dieser Sitzung war die 90. Tagung des Völkerverbundsrates beendet.

Der Völkerverbund reißt?

Nach Abschluss der Ratstagung erörterten die Ratmitglieder die Möglichkeit, eine der nächsten Ratstagungen entweder in Lissabon oder Bukarest stattfinden zu lassen. Es wurde verbindlich vereinbart, dass falls bis zum Mai eine außerordentliche Ratstagung notwendig wird, diese in Lissabon und die Ratstagung sodann in Bukarest stattfinden soll. Kommt es zu keiner außerordentlichen Ratstagung, so findet die Ratstagung in Genf statt.

Die Entschuldung der Beamten

Die Mittel der alten Beamtenverbände

Auf einer Tagung des Führerrates des Reichsbundes der Deutschen Beamten erklärte, wie der „Völkische Beobachter“ berichtet, der Reichsbeamtenführer Neef über die jüngste Entwicklung der nationalsozialistischen Beamtenbewegung. Neben der weltanschaulichen Erziehung nehme, so sagte er, die soziale Betreuung der Beamenschaft eine besondere Stellung unter den Aufgaben des Reichsbundes ein. Bei dem großen Entschuldungswerk für die Beamten, das im vorigen Jahre auf reichsgefesellter Grundlage begonnen worden sei, würden staatliche Mittel nicht beansprucht, die notwendigen Summen würden durch die Beamenschaft selbst aufgebracht oder durch private Bankeneinrichtungen zur Verfügung gestellt. Im Jahre 1936 werde der Reichsbund eine halbe Million Reichsmark der N.S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ zuwenden, deren Vorteile auch der Beamenschaft zugute kämen. Zum Schluss teilte Neef mit, dass demnächst ein Gesetz die endgültige Liquidierung der alten Beamtenverbände regeln werde, wodurch erneut Mittel für die sozialen Aufgaben der Beamenschaft frei würden.

Danach muß man annehmen, daß über die noch festliegenden Vermögenswerte der alten Beamtenverbände geschicklich verfügt werden soll.

„Begrifflichkeit“

Neubau des deutschen Rechts

Der Präsident der Akademie für deutsches Recht und Führer des Bundes Nationalsozialistischer Deutscher Juristen, Reichsminister Dr. Frank, zeigt im „Deutschen Recht“ die nationalsozialistische Grundtatsache für den Neubau eines deutschen Rechtsgebäudes auf. Der Nationalsozialismus gehe nicht von Begriffen aus. Eitles Bemühen so mancher Zeitgenossen sei es, die nationalsozialistische Idee „Begrifflichkeit“ zur Erhaltung zu bringen zu versuchen. Die Deutschen ständen nun am Anfang der deutschen Rechtschule des nationalsozialistischen Reiches. Eine wahrhaft deutsche Rechtsentwicklung habe an.

Die Schallplatten im Rundfunk

Der Prozeß gegen die Rundfunkgesellschaft

Der sogenannte Schallplatten-Prozeß soll am Montag, dem 27. Januar, wieder anlaufen. Bekanntlich hat eine Reihe von deutschen Schallplattenfabriken gegen die Rundfunkgesellschaft einen Rechtsstreit angehängt zur gerichtlichen Entscheidung über die Frage, ob die Rundfunkgesellschaft berechtigt ist, Schallplatten im Rundfunk zu Gehör zu bringen, ohne dafür eine besondere Entschädigung an die einzelnen Schallplattenhersteller zu entrichten. Die bisherigen Termine vor dem Kammergericht, die dem Verstoß der ex. parte der gerichtlichen Entscheidung der höheren Instanz eine vertragliche Regelung unter den Parteien zu erhalten, haben nicht zum Ziele geführt.

Der englische Bergarbeiterstreik abgelehnt

Die Vertreterkonferenz der englischen Bergarbeiter hat am Freitag auf Empfehlung des Volksgesundheitsausschusses der Bergarbeitergewerkschaft die abgeänderten Lohnvorschläge der Grubenbesitzer angenommen. Für die Annahme wurden 360 000 Stimmen und gegen die Annahme 112 000 Stimmen abgegeben. 34 000 Stimmen werden als neutral bezeichnet. Das in Aussicht genommene Lohnabkommen sieht für die bessergestellten Grubenbezirke durchweg eine Erhöhung um einen Schilling je Tag vor. Gleichzeitig werden weitere Lohnverbesserungen für den Fall in Aussicht genommen, daß das geplante neue Verteilungssystem den erwarteten Nutzen abwerfen sollte.

Neue Handelsabkommen Polens. Auf der gestrigen Sitzung des polnischen Sejms sind u. a. die Handelsabkommen zwischen Polen und der Tschechoslowakei wie auch das Abkommen mit Kanada ratifiziert worden. Der Berichterstatter Gutten-Gajski beruhte dabei, daß Polen Handelsverträge mit allen europäischen Staaten, außer Italien und Albanien, abgeschlossen habe. Was die außereuropäischen Staaten angeht, so seien bereits Verträge mit den Vereinigten Staaten, Brasilien, Japan, China, Britisch-Indien, der Türkei und Kanada abgeschlossen worden.

Die polnische Abordnung nach London. Die polnische Delegation, die sich zum Begräbnis des englischen Königs nach London begeben, besteht aus General Sosnkowski, Vizepräsident der Delegation, Admiral Aronowicz, Vizepräsident der Delegation, General Sosnkowski, ist gestern von Staatspräsidenten empfangen worden.

Danziger Nachrichten

Neuregelung bei der Erwerbslosenfürsorge

14tägige Zahlung der Unterstützung

In den letzten Tagen ist bei der Erwerbslosenfürsorge eine Neuregelung eingetreten, über die noch sehr viel Unklarheit besteht. Die Unterstützungsempfänger, die im Laufe dieser Woche ihre Unterstützung abholten, erhielten den Betrag für 14 Tage ausgezahlt und zwar wurde gesagt, daß für 8 Tage Vorzuschuß gezahlt werde. Trotzdem die Erwerbslosen den höheren Betrag auf gebrauchen können, war doch niemand sehr erfreut, denn sofort drängte sich jedem die Frage auf: Wozu wird der Vorzuschuß gegeben und wann soll er zurückgezahlt werden? Die Auskunft auf diese Frage muß nicht überall die gleiche gewesen sein, denn unter den Erwerbslosen waren die verschiedensten Meinungen festzustellen. Viele behaupteten allen Ernstes, der Vorzuschuß sei eine besondere Beihilfe und die Erwerbslosenunterstützung werde in der nächsten Woche in alter Höhe weitergezahlt.

Dieses hat sich nun als ein Irrtum erwiesen, und es ist daher

notwendig, von dieser Stelle Aufklärung zu geben, um Missionen zu zerstreuen.

Der Zweck der Maßnahme ist die Einführung der 14tägigen Zahlung der Erwerbslosenunterstützung, wie sie schon bei den Ausgesteuerten, also den Wohlfahrtsempfängern, gehandhabt wird. Der in dieser Woche gezahlte Vorzuschuß wird im Laufe von 8 Wochen, das heißt: von vier 14tägigen Unterstüttungen, abgezogen. Ein Erwerbsloser, der z. B. am Mittwoch, dem 22. Januar, seine letzte Unterstüttung empfangen hat, erhält die nächste Zahlung erst am Mittwoch, dem 5. Februar, und dann wiederum für 14 Tage, so daß sich jeder jetzt ausrechnen kann, wann sein Zahlungstag da ist. Der Vorzuschuß wird wie gesagt abgezogen, so erhält z. B. ein Erwerbsloser mit Frau und einem Kinde dann nicht 21,80 Gulden, sondern 4 Gulden weniger, also 17,80 Gulden für 14 Tage. Dieser Abzug wird vier Mal stattfinden bis die Erwerbslosen auf dem Laufenden sind.

Diese Neuregelung bei der Erwerbslosen-Fürsorge wird, was ja ganz natürlich ist,

von den Erwerbslosen nicht begrüßt,

denn man sagt sich ganz richtig, daß die Unterstützung dann, trotz aller Einschränkung, die ja wohl nicht mehr zu überbieten ist, noch weniger zum notwendigen Lebensunterhalt ausreichen wird. Man kennt ja zur Genüge das sehr traurige Los der Ausgesteuerten, die mit ihrer Wohlfahrtsunterstützung nicht hin und herreichen. Demgegenüber war die bisherige wöchentliche Zahlung der Erwerbslosenunterstützung ein immerhin noch besserer Zustand, der jetzt leider weggefallen ist. Der Grund dieser Maßnahme soll, wie erklärt wird, eine gewisse Vereinfachung sein, ob noch andere Gründe mitbestimmend gewesen sind, entzieht sich unserer Kenntnis. Im Interesse der Erwerbslosen hätte es aber gelegen, wenn die bisherige wöchentliche Auszahlung der Erwerbslosen-Unterstützung beibehalten worden wäre.

Eine Veränderung der Unterstützungszahlung ist auch für die Wohlfahrtsempfänger

getroffen worden. Diejenigen Wohlfahrtsunterstützungsempfänger in Kaufverwahrung, die ihre Unterstützung vierwöchentlich zu erhalten pflegen, erleben jetzt eine böse Ueberraschung. Die letzte Unterstüttung hatte es am 4. Januar gegeben, so daß die nächste vierwöchentliche Unterstüttungsrate am 1. Februar fällig gewesen wäre. Statt dessen hat man die Auszahlung der nächsten Rate auf den 15. Februar festgesetzt, die für vier Wochen berechnete Unterstüttung muß also sechs Wochen ausreichen. Das hat bei den Betroffenen die größte Bestürzung hervorgerufen. Besonders die alten Frauen, die mit den wenigen Gulden der Unterstüttung, die schon für vier Wochen kaum ausreicht, jetzt sechs Wochen auskommen sollen, sind in größte Not geraten.

Not und Elend sind in Danzig weit verbreitet. Durch die Abwertung des Guldens sind große Härten entstanden, die durch eine Erhöhung der Renten beseitigt werden könnten. Wenigstens wäre ein Teuerungszuschlag zu geben, wie es z. B. in Form einer einmaligen Beihilfe vor einiger Zeit von der sozialdemokratischen Fraktion der Stadtbürgerschaft beantragt worden ist, der aber nicht als sogenannter Vorzuschußzahlung wieder abgezogen werden darf.

Sie puzen zu oft die Nase!

Ein verkanntes Leiden

Wenn die nasalkalten und dann die frohkalten Winterstage kommen, dann jängt für viele Frauen ein ganz spezieller Kummer an: es ist das Zeitalter der roten Nase. Und keine Pudersicht kann auf die Dauer diesen bedauerlichen Schönheitsfehler verbergen. Was nun? Allerlei Mittel die angeboten werden, helfen wenig oder nur vorübergehend. Man muß dem Uebel schon auf den Grund gehen, um es wirksam zu bekämpfen.

Auf der Suche nach den Ursachen kommen wir darauf, daß oft genug die Körperfunktion im allgemeinen schuld ist, wenn bei Windzug und Kälte sich die Nasenspitze häßlich

Lesen Sie die Volksstimme täglich

Füllen Sie nachstehenden Bestellschein aus

Bestellschein

Unterzeichneter bestellt hiermit die „Danziger Volksstimme“
Bezugspreis: 3.00 G monatlich, 1.50 G halbmonatlich
0.75 G wöchentlich

für den Monat _____ durch die Post — Trägertag — frei Haus

Name _____

Wohnung _____

Ort und Datum _____

Bestellr. _____
Frau - innen und _____

Verlag „Danziger Volksstimme“

Danzig, Am Spandhaus 6

und fränklich rötet. Viele Frauen leiden an mangelhafter Blutzirkulation; es ist gewiß kein Zufall, daß die Frauen mit Neigung zu roter Nase meist auch an kalten Füßen leiden.

Oft entsteht auch Nasenröte durch die Trockenheit der Luft bei Zentralheizung. In diesem Falle ist es nützlich, das Innere der Nasenhöhle nachts mit irgend einem Del einzusuffeln, besonders gut ist Eucalyptussöl.

Ein Freund der roten Nase, also ein Feind der Schönheit, ist dann vor allem der Schnupfen. Vermeiden wir ihn also, so gut es geht. Man sollte überhaupt jeden Morgen und jeden Abend ein paar Tropfen Salzwasser in die Nasenhöhle träufeln (ein Teelöffel grobes Salz auf einen Liter gekochtes Wasser). Nebrigens ein so wirksames Vorbeugungsmittel, daß man auch die Kinder daran gewöhnen sollte.

Kommt aber trotzdem ein Schnupfen zum Ausbruch, dann hilft eine Kompresse mit sehr kühem Wasser, die man mehrmals täglich auf die Nasenwurzel legt. Außerdem zwei Inhalationen täglich.

Und dann puzen Sie sich viel zu oft die Nase! Neun Mal von zehn ist diese Prozedur mehr Gemohnheit als Notwendigkeit. Und wenn es wirklich nötig ist, dann nie vergessen: erst die eine Nasenseite puzen, dann die andere; immer eine inhalieren, damit kein unnützer Blutandrang entsteht!

„Schulfest im neuen Geist“

Unter dieser Ueberschrift berichtete der „Vorposten“ über einen Gemeinschaftsabend der Oberrealschule St. Petri und der Schule Baumgartische Gasse. Er schreibt dazu:

„Eine stärkere Betonung des neuen Gemeinschaftsgeistes läßt sich kaum denken, als dieser Abend sie darstellte. Eine politische Aufgabe hat auch eine solche Feierstunde zu erfüllen und bewußt politisch will sie gewertet werden. Das betonte Oberstudienrat Vohl in seiner Ansprache. Die Feierstunde hat zum erstenmal in Danzig praktisch den Weg gewiesen zu Schulfestern in neuem Rahmen und aus neuem Geiste.“

Dazu wird uns aus Kreisen der Eltern von Schülern der Schule Baumgartische Gasse geschrieben:

Bei den letzten Veranstaltungen der Petrischule ist die Teilnehmerzahl immer geringer geworden, so daß beim letzten Male nicht einmal die Hälfte der Aula gefüllt gewesen sein soll. Um sie zu füllen, wurde dieses Mal die Schule Baumgartische Gasse mit herangezogen. Die Erwartung, einen Abend der Volksgemeinschaft zwischen höheren Schülern und Volksschülern und deren Eltern erleben zu können, wurde durch die Rede des Herrn Oberstudienrat Vohl gründlich zerstört. Er betonte von vornherein, daß mit der Veranstaltung ein politischer Zweck verbunden sei und jagte in seiner Begrüßung: „Sie sind doch sicher alle Nationalsozialisten, sonst könnte ich mir Ihr Hiersein nicht erklären. Morgen wird ja wieder ein Artikel in dem verbreterischen, von den Emigrantenfreunden unterstützten Heftorgan, das sich unbedeutenderweise „Volkstimme“ nennt, erscheinen, der das Gegenteil behaupten wird.“ Dann erging er sich in weiteren Ausführungen gegen die Opposition und den Völkerverbund, die wesenlich anders lauteten, als die Rede des Senatspräsidenten in Genf.

Mit dieser „Begrüßungsrede“ war die ganze Erwartung zerstört, die man mitgebracht hatte. Einem aufmerksamen Beobachter konnte es durchaus nicht entgehen, wie die wahre Stimmung der versammelten Eltern tatsächlich war. Als von einer Schülergruppe das Teillied der Schweizer Bauern aufgeführt und mit den Worten geschlossen wurde: „Freiheit der knechtischen Bande! Freiheit! Freiheit! Freiheit!“, da kamen die Elternbogen in „Tuschfühlung“, ein verständnisvolles Schmunzeln ging über die Gesichter und ein Beifall setzte ein, der eine ganz andere Ursache hatte, wie Herr Vohl vielleicht annehmen mag.

Daß diese politische Gemeinschaftsveranstaltung mit der Führerführung geschlossen wurde (die nicht ganz einseitlich ausfiel), ist beinahe selbstverständlich. Hätten wir dieses Programm vorher gekannt, wären wir sicher nicht hingegangen. Nach dieser Erfahrung wird wohl bei der nächsten „Schulfest im neuen Geist“ die Aula wieder nur halb voll werden. Einmal und nie wieder! Es sei denn, daß bis dahin ein wirklich neuer Geist in die Schulen eingezogen wäre.“

Danziger und Gdingener Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet:
Schwed. D. „Baltavian“, ca. 25/26. 1. fällig, Fam; Schwed. D. „Lugia“, 27. 1. fällig, Fam; finn. D. „Almus“, 28. 1. von Oslo, Fam; Schwed. D. „Maquar“, 27. 1. fällig, Atlantic; dt. D. „Urania“, ca. 27/28. 1. fällig, Rothert & Kilaczecki; dt. D. „Trude Schünemann“, 27. 1. fällig, Rothert & Kilaczecki; dan. D. „Riga“, 27. 1. fällig, Rothert & Kilaczecki; dan. D. „Beh“, 27. 1. fällig, Rothert & Kilaczecki; Schwed. D. „Berna“, 27. 1. fällig, Rothert & Kilaczecki; poln. D. „Lach“ und poln. D. „Lwowa“, ca. 27/28. 1. fällig, Rothert & Kilaczecki; franz. D. „Et. Robert Morry“, 27. 1. fällig, Klotra; dan. D. „Bendia“, 27. 1. fällig, Klotra; dt. D. „Cläre Grammersdorf“, 24. 1. von Kiel, Polst & Co.; dt. D. „Dirich Peters“, ca. 25/27. 1. von Hadersleben, Polst; dan. D. „N. C. Monberg“, 25. 1. von Kopenhagen, Polst; norm. D. „Gunnar“, ca. 25/26. 1. fällig, Als; dt. D. „Griede Charlotte Becker“, 27. 1. fällig, Als; Schwed. D. „Scandinavia“, 25. 1. von Gelsingborg, Bergenske.

Im Gdingener Hafen werden erwartet:
D. „Paffjörb“, 28. 1., Bergenske; D. „Dorgund“, 26. 1., Bergenske; D. „Ratt“, 28. 1., Bergenske; D. „Göbjörn“, 28. 1., Bergenske; D. „Alf“, 28. 1., Bergenske; D. „Gladani“, 31. 1., Bergenske; D. „Nirtos“, 3. 2., Bergenske; D. „Wilhelm Colbing“, 8. 2., Bergenske; D. „Osar Friedrich“, 25. 1., Polst; D. „Ulv“, ca. 31. 1., Fam; D. „Soga“, Ende Januar, Fam; D. „Mars“ für Hammel & Burton.

Es liegen auf der Rede vor Gdingen:
D. „Bertil“, 29. 1., 21.40 Uhr, Fam.

Unser Wetterbericht

Bewölkt, diefig, vereinzelt Regenschauer, Temperatur um 0 Grad

Allgemeine Uebersicht: Die Tiefdruckgebiete im Norden sind fast ganz aufgelöst, ansteigender Druck über Skandinavien läßt mit nördlichen Winden vorübergehend Ostwind südwärts vorstoßen. Das westeuropäische Tief breitet sich ostwärts aus und erreicht mit seinen Randströmungen Mitteldeutschland. Im Westen ist daher bei südlichen Winden Regenwetter eingetreten. Auch diese Störungen zeigen bereits Zerfallerscheinungen und gewinnen nur langsam ostwärts an Raum.

Vorhersage für morgen: Bewölkt und diefig, vereinzelt Regenschauer, schwache Winde aus Süd bis Ost, Temperatur um 0 Grad.

Ausichten für Montag: Weiterhin unbeständig.

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Adomat; für Inserate: Anton Follen, beide in Danzig. Verlag: Buchdruckerei und Verlagsanstalt A. Follen, Danzig. Druck: Druckerei und Verlagsanstalt Karl Formell, Danzig.

